

Volkswacht.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Postzeitungs-Katalog Nr. 5540.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil: Fritz Kunert, Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Schlesische Volkswacht“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post, durch Colporteurs zu beziehen. — Preis vierteljährlich Mf. 2.50, pro Woche 20 Pf.

Sonnabend, 3. Januar 1891.

Die „Schles. Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Inseratenpreis für die 5 gespaltene Zeile beträgt 20 Pf.

Politische Jahresrückblick im Auslande.

I.

Das Jahr 1890 hat auf dem Gebiet der Politik für die Völker wieder einmal wenig oder nichts Erfreuliches gebracht.

Das gemeinsame Merkmal für das politische Leben in den europäischen Kulturländern war eine Art bleibender Ruhe, — wie sie der „gesicherte Frieden“ der Völkerbewaffnung bis an die Zähne mit sich bringt.

Bei dem in intimem Bündnisse mit Deutschland stehenden Nachbarreich Oesterreich sind ausnahmsweise sogar verhältnismäßig wenig außerordentliche Ausgaben für militärische Zwecke zu notieren. Das rauchschwache Pulver ist eingeführt, ein neues Kavalerieregiment errichtet und der Ausbau der galizischen Festungen fortgesetzt worden. Damit die Oesterreicher, nicht etwa übermütig werden, soll ihnen ihr herrliches Kriegsheer im nächsten Jahr teurer zu stehen kommen. Der Reichskriegsminister hat's bereits versprochen, und solche Versprechungen pflegen die Herren Minister überall auf das Gewissenhafteste zu halten. Am schärfsten treten in Oesterreich die zentrifugalen*) Bestrebungen aller nichtdeutschen Elemente und natürlich hauptsächlich der Tschechen zu Tage. Die Regierung gab sich alle Mühe, mit und ohne „böhmischen Ausgleich“ den tiefen Riß zwischen den drei Millionen der Tschechen und den zwei Millionen der Deutschböhmen zu verkleistern, aber alles blieb vergebens.

Die Jungtschechen wollen einmal partout ihr Sanft Wenzelsreich gegründet wissen und darin ganz Böhmen, Mähren und Oesterreich-Schlesien unter die eine urslawische Angströhre bringen. Was die Tschechen erstreben, haben die Ungarn bekanntlich bereits errungen, ihr eigenes Ministerium, ihr eigenes Parlament und ihren eigenen König, den sie nur nebenbei auch als Kaiser von Oesterreich betrachten. Der Appetit kommt aber bekanntlich beim Essen. Der Sinken im magyarischen Parlament kommt ihr Land noch lange nicht selbständig und unabhängig genug vor, — sie möchten an Stelle des zwischen Oesterreich und Ungarn bestehenden Dualismus die einfache Personalunion setzen und mit Oesterreich künftig gar nichts mehr gemein haben, als den „allverehrten“ Landesvater. Der jämmerliche Nationalhader läßt erklärlicher Weise in Oesterreich gesunde politische Bestrebungen gar nicht auskommen. Das Volk bleibt unwissend und arm; der Adel, die Bourgeoisie und in sehr hohem Grade auch der katholische Klerus scheeren ruhig die geduldigen Lämmer weiter, denen mit dem Zanf und Streit zwischen Deutschen und Slaven nach Möglichkeit die Zeit und noch mehr die Lust am politischen Leben vertrieben wird.

Im andern Nachbarreich — in Rußland — beim ehemals sogenannten Erbfeinde, der sich inzwischen ebenso als Erbfeind der deutschen Kultur wie aller Kultur überhaupt entpuppt hat, steht es allerdings mit dem Volke und seiner Zivilisation, sowie mit der innern und äußern Politik noch sehr viel schlimmer als in Oesterreich. Rußland hat zunächst keine Pause in seinen Rüstungen eintreten lassen, — es tut im Gegenteil unausgesetzt alles, was es nur kann, um seine militärische Angriffs- und Verteidigungsmacht zu erhöhen. Die Truppenteile der regulären, der Kaukasus, der asiatischen Armee und der Kosakenheere sind abermals vermehrt, weitere starke Cadres für Kriegs-

formationen aufgestellt, neue strategische Bahnlücken vollendet worden. Die Weichsellinie und das sich an dieselbe anlehrende Festungsviereck, in dessen Bereich die dort in Massen aufgestellten Truppen, 160,000 Mann stark, in großartigen Manövern geübt wurden, sind im Laufe des Jahres durch zahlreiche Sperrforts und größere Fortifikationen wesentlich verstärkt worden. Auch auf die Entwicklung der Marine wurden große Mittel verwandt.

Damit ist es aber noch lange nicht auf die schwindelnde Höhe der gegenwärtigen militärischen Bedürfnisse des Czarentums gekommen. Es bedarf noch dringend Handfeuerwaffen der neuesten, an Mordfähigkeit alles Frühere weit übertreffenden Art, und es wird dafür aus seinem Volke noch Millionen über Millionen herauspressen müssen. Das russische Volk ist die finanzielle Schinderei seiner Regierung nun zwar gewöhnt, — so nahe am Abgrunde des totalen Ruins hat es aber denn doch fast noch nie gestanden als jetzt.

Daß der Finanzminister Wischnegradski mit Einnahmeüberschüssen renommirt, kann weder die in immer weiteren Kreisen und immer hoffnungsloser zu Grunde gehende Landwirtschaft noch die von der Konkurrenz der Industrie des Weichselgebietes hart bedrängte industrielle Produktion des gewaltigen Wolgagebietes trösten und retten. Der wüste Raubbau, durch den die unwissenden russischen Bauern die Fruchtbarkeit ihrer Scholle vernichteten, zwingt sie jetzt, in Schaaren ihre Heimat zu fliehen, um jenseits des Urals jungfräulichen Boden aufzusuchen und dort ihre alte Mißwirtschaft aufs Neue zu beginnen. Dabei werden weite Strecken des europäischen Rußlands zu Wüsteneien und selbst der Adel vermag trotz aller Versuche der Regierung, den Bodentredit zu heben, vielfach nur noch zur knappen Not seinen Grundbesitz behaupten. Während die russischen Bauern in hellen Haufen freiwillig ihr Vaterland verlassen, findet es die Regierung in ihrer brutalen Babarenarrheit für gut, die wegen ihrer musterhaften Landwirtschaft rühmlich bekannten deutschen Kolonisten im Süden des Reichs so zu drangsaliiren, sie z. B. ihrer deutschen Schulen zu berauben, daß sie gleichfalls in Massen nach der rumänischen Dobrudscha und nach Südamerika auswandern. Gleichzeitig werden die im russischen Osten zahlreich angestellten und der russischen Industrie sehr nützlichen, ja fast unentbehrlichen reichsdeutschen Beamten, Ingenieure, Werkmeister aus ihren Anstellungen ganz systematisch verdrängt und gezwungen, Rußland zu verlassen. Daß die Juden in der aller unbarmherzigsten Weise zu vielen Tausenden aus Rußland vertrieben wurden, ist bekannt; desgleichen, daß die Russifizierung der deutschen Ostprovinzen noch nie mit solcher Rücksichtslosigkeit und Rohheit betrieben worden ist, als im letzten Jahre. Dabei geht die Regierung allen Schichten der dem verhassten Deutschtum verwandten baltischen Bevölkerung mit gleicher henkerartiger Brutalität zu Leibe. Die lutherische Kirche wird in jeder möglichen Weise verfolgt; ihre Stiftungen werden eingezogen, ihre Pfarrer unter den nichtigsten Vorwänden bestraft, ihres Amtes entsetzt und verbannt. Der Adel von Kurland, Estland und Livland ist in Gefahr, seines Grundbesitzes beraubt zu werden. Die baltischen Bürger und Bauern werden durch allerlei Betrügereien und Chikanen zur „rechtgläubigen“ griechischen Kirche „befehrt“ und wenigstens gezwungen, äußerlich Russen zu werden. Und das ursprünglich autonome mit dem russischen Reiche nur durch Personalunion verbundene Großfürstentum Finnland wird gleichfalls gewaltsam

russisch gemacht. Wenn ein armer Teufel einen Meineid schwört, so wird er in der ganzen zivilisierten Welt mit Zuchthaus bestraft; der russische Kaiser hat die Sonderrechte und die Verfassung Finnlands feierlich beschworen, bricht aber ohne Scheu und Scham seinen Eid und läßt gegen den Willen der Finnen das finnische Post-, Münz- und Zollwesen nach russischer Art umgestalten. Selbstverständlich dürfen in dem düsteren Wilde des politischen Lebens im russischen Niesenreiche die nächsten Schritten des Nihilismus nicht fehlen. Die Revolte an der Petrowski-Akademie in Moskau, die Nihilistenverhaftungen in Rußland und im Auslande mit dem obligaten Gefolge von Prozessen und Exekutionen, die Ermordung des Spioniergenerals Sseliwertow in Paris — all das bewies, daß die Hydra der nihilistischen Raub- und Meuchelmordrevolte immer noch lebt, — zur höchsten Schande für eine solche Regierung, der gegenüber die Volksbedürfnisse nicht anders sich geltend machen können, als durch Geheimbündelei und Gewalttat.

Ein Brief von Friedrich Engels.

M. Kt. Aus dem „Sozialiste“, dem Centralorgan der französischen Sozialdemokratie übersetzen wir einen Brief unseres allverehrten Veteranen Friedrich Engels.

Aus Anlaß seines siebenzigsten Geburtstages hatte ihm der Nationalrat der französischen Arbeiterpartei folgenden Brief gesandt:

Verehrter Genosse!

Ihnen, der Sie mit Marx der Theoretiker der internationalen sozialistischen Bewegung sind, die von ihrem endlichen Siege nicht mehr fern ist, Ihnen, der Sie sich das warme Herz, den jugendlichen Geist bewahrt haben, — wir wünschen Ihnen ein langes Leben, damit Sie, ein zweiter Moses, das Proletariat noch einziehen sehen können in das gelobte Land des Kommunismus.

Im Auftrage des Nationalrates

Paul Lafargue.

Auf dieses Schreiben hat der Nationalrat folgende Antwort erhalten:

An den Nationalrat der französischen Arbeiterpartei.

Genossen!

Ich danke Ihnen herzlich für die Glückwünsche, die Sie mir zu meinem siebenzigsten Geburtstage sandten.

Seien Sie versichert, daß ich das, was mir noch an Lebenszeit und Kraft bleibt, dem Kampfe für die Sache des Proletariats widmen werde. In dem Augenblick, wo ich zum Kampfe nichts mehr taugen werde, möge es mir vergönnt sein, zu sterben.

Die Schlachten, die Sie, unsere Brüder in Deutschland, England, Oesterreich-Ungarn, Rußland, kurz überall schon gewonnen haben, sie bilden eine

*) vom Mittelpunkt hinwegdrängenden.

glänzende Reihe von Siegen, daß sie im Stande wären, einen älteren und ermüdeten Mann, als ich es bin, zu verjüngen. Und die Tatsache, die mich am meisten erfreut, das ist die aufrichtige Brüderlichkeit zwischen den französischen und deutschen Proletariern, die sich, wie ich hoffe, immer bewähren wird, dem wüsten Chauvinistischen Geschrei unserer verderbten Bourgeoisie zum Trotz.

Ihr großer Landsmann Simon hat zuerst vorausgesehen, daß die Vereinigung der drei westlichen Großmächte — Frankreich, England, Deutschland — die erste internationale Bedingung ist zu der politischen und sozialen Befreiung ganz Europas.

Dieses Bündnis, der Grundstein der europäischen Vereinigung, die den Kämpfen der Rassen und der verschiedenen Kabinette für alle Zeiten ein Ende machen soll — ich sehe es geschlossen durch die Proletarier dieser drei Völker.

Es lebe die internationale soziale Revolution!
Friedrich Engels.
London, im Dezember 1890.

halten werden, sondern daß sich unser Abonnentenstand beträchtlich erweitern wird.

Arbeiter, Gesinnungsgenossen! Werbt und agitirt für eure Zeitungen! Jeder aufgeklärte Arbeiter muß an dem endlichen Siege unserer Sache sein Teil beitragen, indem er für unsere Presse eintritt. Beherzige dies namentlich mit dem Eintritt in das neue Jahr jeder wirkliche Parteigenosse.

Wir hoffen von allen zielbewußten Arbeitern, daß sie ihre Pflicht erfüllen!

Die Redaktion
der „Volkswacht“ und der „Schlesischen Nachrichten“.

Cäsar de Paepe.

M. Kt. Unser französisches Bruder-Organ, der „Socialiste“ widmet unserem entschlafenen Genossen de Paepe einen Nachruf, den wir hier in der Uebersetzung folgen lassen:

Die internationale Sozialdemokratie hat einen ihrer tapfersten, unterrichteststen und unermüdetsten Streiter verloren. Cäsar de Paepe ist in Cannes im Alter von 49 Jahren gestorben.

Aus dem Arbeiterstande hervorgegangen, ist es Cäsar de Paepe, der anfänglich Schriftsetzer war, dennoch gelungen, Medizin zu studieren. Er war einer der Organisatoren der internationalen Vereinigung; an allen ihren Kongressen nahm er teil und half tatkräftig mit zu ihrer Entwicklung in Belgien. Auf dem internationalen Kongreß zu Paris 1890 war de Paepe Delegirter des belgischen Nationalrates. Obwol er seit Jahren schwer leidend war, kann man von ihm sagen, daß er bis zur letzten Stunde für die Befreiung der Arbeiterklasse gekämpft hat.

De Paepe war auch Theoretiker; er hat wichtige Berichte über die internationalen Kongresse geschrieben. Er war, wenn nicht der Urheber, so doch wenigstens der bedeutendste Agitator für eine gewisse Art des Kollektivismus, den viele Sozialisten als eine notwendige Zwischenstufe von der kapitalistischen Gesellschaft zum Marx-Engelschen Kollektivismus ansehen.

Den Tod ihres Cäsar de Paepe betrauert die internationale Sozialdemokratie.

Diese Arbeiter, welche doch gleiche Interessen haben mit ihren deutschen Kollegen, werden nicht selten gegen die letzteren als Lohnbrüder ausgespielt, ohne daß es diesen bisher möglich war, aus Mangel an einem geeigneten Organ, sich mit ihnen zu verständigen.

Diesem Uebelstand in Zukunft entgegen zu wirken und ihn soweit möglich zu beseitigen, dazu soll das neue Blatt dienen. Dasselbe wird neben Artikeln sozialpolitischen Inhalts regelmäßige Berichte aus dem Gebiete der Lohnbewegung bringen und so dazu beitragen, auch die tausende und hunderttausende polnische Arbeiter, welche sowol in ihrer Heimat, wie auch in einer ganzen Reihe deutscher Provinzen unter dem Drucke des Kapitalismus seufzen, in den großen Strom der Arbeiterbewegung hereinzuziehen.

Zunächst handelt es sich nun darum, die polnischen Arbeiter mit dem für sie bestimmten Organ bekannt zu machen. Dieses soll dadurch geschehen, daß unsere deutschen Genossen überall, wo polnische Arbeiter beschäftigt werden, zunächst die Probenummer unter demselben verbreiten und dann auch Abonnenten zu gewinnen suchen. Um das Abonnement auch dem ärmsten Proletarier zu ermöglichen, haben wir den Preis des Blattes möglichst billig, 80 Pfg. den Monat, 90 Pfg. pro Quartal, festgesetzt. Man vergleiche im lokalen Teile der „Volkswacht“ unsere Ausführungen über den polnischen Patriot, das Konkurrenzblatt der „Gazeta Robotnicza.“

Wahnsinnig durch Hunger. In dem Hause Blumenstraße 20 in Berlin wohnt die Schneiderfamilie Susott. Das Haupt der Familie fertigte für ein größeres Garderobengeschäft Jaquets in Alford an. Trotz rastloser Tätigkeit vermochte der Mann kaum 1,75 Mark zu verdienen, und damit mußte er fünf Köpfe erhalten. Oftmals hungerte dann die Familie, und namentlich war es Frau S., welche sich die schwersten Entbehrungen auferlegte. Als aber der Familienvater krank und arbeitsunfähig wurde, trat bei der unglücklichen Frau eine Geistesumnachtung ein, welche am heiligen Abend in hellen Wahnsinn überging. Die Polizei sorgte nun für die Ueberführung der halb verhungerten, irrsinnigen Frau nach der neuen Charité.

Sozialpolitik auf dem Berliner Weihnachtsmarke. Altersversicherungsmäuse, das war das Neueste, was in den Weihnachtstagen von den Verkäufern in Berlin ausboten wurde. Altersversicherungsmäuse. „Wenn die Maus 70 Jahre alt ist, so bekommt sie etwas zu knappen, aber nur trockenes Brot ohne Speck daran.“ Mit diesen Worten pries unablässig ein Verkäufer für 20 oder 30 Pf. ein an einer Schnur befindliches Mäuschen an, welches auf Räderwerk eine Strecke auf dem Trottoir läuft. Altersversicherungsmäuse, so lönte es den Passanten 20 Schritte weiter von einem anderen Verkäufer mit derselben Erklärung entgegen.

Berlin. Bezüglich einer Dotation für Dr. Koch schreibt die „Berliner Börsen-Zeitung“, daß bei Preisgabe der Herstellung bezw. beim Beginn der Fabrikation des Mittels in der staatlich zu begründenden Anstalt Professor Koch eine Million Mark und der Sanitäts-

In unsere Leser! Glückauf zum neuen Jahre!

Mit dem 1. Januar beginnt ein neues Quartals- und Monats-Abonnement auf die „Schlesische Volkswacht“ und die „Schlesischen Nachrichten“. Wir erfordern unsere Leser, unserem Blatte auch künftig treu bleiben und besonders für immer weitere Verbreitung des einzigen täglich erscheinenden Arbeiterorgans für ganz Schlessen Sorge tragen zu wollen. Wie wir bisher bestrebt waren, unentwegt und ohne Furcht für die Sache des arbeitenden Volkes einzutreten, so soll unser Blatt auch fernerhin ein Verbreiter sozialistischer Ideen, ein Bahnbrecher für Freiheit und Gleichheit, Wahrheit und Recht sein.

Wir werden nach wie vor in Original-Beitragartikeln die politische und wirtschaftliche Lage besprechen, in der politischen Rundschau die Tagesereignisse Revue passieren lassen, im lokalen Teil alles Wissenswerte registrieren, der Arbeiterbewegung unsere Aufmerksamkeit zuwenden und im Feuilleton durch eine gesunde und kräftige Kost unterhaltend und belehrend zu wirken suchen.

So wie unsere „Volkswacht“ langsam aber stetig, von Woche zu Woche an Abonnenten gewonnen, so geben wir uns auch diesmal der Hoffnung hin, daß nicht nur die alten Abonnenten treu zu unserer Fahne

Deutschland.

Die „Gazeta Robotnicza“ Organ partji socjalno-demokratycznej soll wöchentlich einmal erscheinen, sie ist in erster Linie dazu bestimmt, unsere polnischen Arbeiterbrüder mit der modernen Arbeiterbewegung bekannt zu machen und sie für die Grundsätze der Sozialdemokratie zu gewinnen.

Die polnisch sprechenden Arbeiter, welche in den rheinisch-westphälischen Kohlenrevieren und Industriestädten, in den Zuckerpflanzungen der Provinz Sachsen und in vielen anderen reindeutschen Gegenden beschäftigt werden, zählen nach vielen Tausenden.

Es gab nicht viele Rajen, wie die des Bankdirektors Christensen, und das Vertrauen zu Karsten Lövdahl war so fest, daß kein Mensch daran dachte, seine Unterschrift zurückzuziehen.

Im Uebrigen gehörte dazu auch mehr Muth, als sich unter den Kaufleuten gewöhnlich findet, denn Lövdahl gehörte zum Ringe, welcher über Stadt und Bank gebot. Ein unvorsichtiges Wort gegen einen von den Großen konnte hinreichen, daß man lachte hinausgesetzt, abgehandelt und vergessen wurde. Und wer dann nicht hart genug war, um allein zu stehen, der mußte verwickeln und verwickeln, denn alle Quellen wurden ihm verschloß. Deshalb hörte man nirgend wo etwas anderes als Lobsprüche über diese großartige und für die Stadt so segensreiche Wirksamkeit, die beschäftigten Hände, die unterhaltenen Erntungen — und so weiter. Und in diesen Lobreden übertäubte man sich selbst und seine Zweifel.

Unter allen anderen Verhältnissen würde der Abschluß des letzten Betriebsjahres der Aktien-Gesellschaft Fortuna ein Ereignis gewesen sein, welcher wol zum Nachdenken auffordern mußte. Es war eine höchst merkwürdige Hauptversammlung gewesen.

Nach einem stottern und kurzgefaßten Regenschäftsbericht von Martinusens Hand hatte Professor Lövdahl mit Bedauern mitgeteilt, daß die Fortuna keine Gewinne zahlen könne.

Es war eine unangenehme Ueberraschung für Alle; und die Stimmung wurde sehr gedrückt. Eine vereinzelte mißvergnügte Stimme versuchte vornehmlich einige Unannehmlichkeiten gegen die Direktion anzubringen. Bankdirektor Christensen schwieg; und es ver-

breitete sich in der Versammlung die Meinung, daß die Opposition unter seinem Schutz vorgehe — war es doch bekannt genug, daß er Lövdahl hatte. Also wurde man mutiger und es sah aus, als ob die Versammlung einen stürmischen Verlauf nehmen würde.

Christensen ließ es weit kommen, bevor er sich erhob. Aber nun fiel er den verblüfften Mißvergnügten mit einem Vortrag in den Rücken, so überlegen, so vertrauensvoll und offen, daß die aufgeregte Versammlung mit einem Mal wie ein lächelnder See wurde, in welchem die wiedergewählte Direktion ruhig sich spiegeln konnte.

Nachher machte der Bankdirektor wieder seine jährliche Reise nach Karlsbad und nahm seine Nase mit sich; er wußte jetzt, wie es zu Hause gehen würde.

Aber er faßte seine Pflicht nicht so auf, daß er zu warnen und vorzubeugen habe. Nachdem er seine eigenen Geschäfte geordnet und seine teure Bank nach Kräften gegen das Unglück gesichert hatte, welches er witterte, sah er mit Gemütsruhe seine werten Mitbürger sich zu Grunde richten. Und er erwartete ruhig den Augenblick, da er allein aufrecht stehen würde, während ringsum die Gefallenen Bankenden um seine Hilfe betteln mußten. — Karsten Lövdahl atmete nach der Hauptversammlung auf; und mit Freude sah er den Hamburger Dampfer mit Christensen an Bord den Fjord hinausfahren.

Als der Sommer sich näherte, wurden die Geschäfte flauer. Die Leute vertrießen oder hatten Besuch aus anderen Gegenden. Und inzwischen liefen die Wechsel ihren gewohnten Gang die Banken hinein und hinaus, welche Schlingen glichen, in denen zur Mittagszeit der

Fortuna.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Alexander S. Kielland.
Aus dem Norwegischen von J. Roggen.

Und die fieberhafte Tätigkeit, welche dieser eine Mann entfaltete, wirkte ansteckend auf weite Kreise. Und eine Spekulationslust, eine Periode gleichsam des wilden Uebenspiels im Kleinen warfen ihren schicksalhaften, flüchtigen Glanz über den kleinen Weltwinkel, wo Karsten Lövdahl sein Wesen trieb.

Je weiter er seine Unternehmungen ausdehnte, desto mehr Namen zog er in den Kreis seiner Wechselbegehungen; und da aller Umsatz in Wechseln vor sich ging, gab es bald kein bedeutenderes Haus in der Stadt oder den Nachbarstädten, welche nicht auf dem Papier mit Lövdahl zusammenständen.

Aber solange die Banken und das Ausland ohne Schwierigkeit diskontirten, war diese Art der Wechselbeziehung so bequem, daß wenige oder Niemand die Kraft hatten, rechtzeitig einzuhalten — selbst dann nicht, als der Diskonto zu steigen begann, jedoch dies Geld, womit so flott und leichtsinnig spekulirt wurde, in Wirklichkeit so teuer war, daß es sehr wenig Aussicht auf Verdienst bot.

Auch schien Niemand durch die ausländischen Berichte ernstlich beunruhigt zu werden. Ein Artikel nach dem andern fiel um ein halbhundert Prozent in einer Wochensche. Das Petroleum begann, dann verschwanden Millionen in Eisenbahnaktien; hierauf ging der Kaffee um Teufel und der Zucker umher. Aber Niemand schien zu begreifen, daß dies eine Gefahr für Alles war.

rat Ribberg, sowie der Stabsarzt Psul je 250,000 M. erhalten sollen. Aus den Erträgen des Mittels, welche voraussichtlich sehr bedeutend sein werden, ist den genannten Herren in allmählichen Teilzahlungen noch einmal eine Abfindungssumme von gleichem Betrage vertraglich zugesagt worden, so daß im Ganzen schließlich der Professor Koch zwei Millionen Mark und die Herren Ribberg und Psul je eine halbe Million Mark erhalten werden.

Zur Stempelbefreiung schreibt die „Freis. Ztg.“: „Als es sich vor ungefähr drei Jahren um Erweiterung eines seiner drei Fideikomisse durch gelegentliche Ankäufe im Werte von etwa 100000 Mark handelte und hierfür ein Fideikomisstempel im Betrage von dreißigtausend Mark bezahlt werden sollte, schrieb Bismarck an Kaiser Wilhelm ein „Gnadengesuch“ um den Erlaß auch dieses Betrages. Er erhielt den Betrag auch wirklich geschenkt. Kurz vorher war Bismarck aus den Beträgen der Sammlung zu seinem 70. Geburtstag in seinem Privatvermögen um mehr als eine Million aufgebessert worden.“ — Bismarck hat fast ein Menschenalter hindurch der Politik seinen Stempel aufgedrückt und das deutsche Volk hat ihn teuer bezahlen müssen.

Es geht doch nichts über Selbsterkenntnis. Die monopolistische Ringbildungs- und Preisverteuerungswut einer Zeit, so schreibt die „Kreuztg.“, die durch das Erwachen der Ausgebeuteten zum Bewußtsein ihrer Lage gekennzeichnet wird, läßt erkennen, daß wir am Anfang vom Ende stehen: alle Welt sucht noch in der zwölften Stunde zusammenzuraffen, was irgend zusammengekratzt werden kann, um möglichst „günstig abzuschließen“, wenn die Sintflut kommt, und den „Toren“ das Nachsehen zu lassen, die inmitten eines auf die nackte Selbstsucht gestalteten Zeitalters nicht vergessen wollen, daß sie Christen sind, denen als das oberste Gesetz das der Liebe gilt. —

Gewerkschaftsprozesse zu Magdeburg. Diesem gegen 49 Fachvereins- und Gewerkschaftsvorstände verhandelten Prozesse lag folgender Tatbestand zu Grunde: Wie in Berlin, Hamburg und anderen großen Städten waren auch in Magdeburg die verschiedenen Fachvereine mit einander in Verbindung getreten, um durch Schaffung einer sogenannten General- oder Kontrollkommission eine gewisse Einheitlichkeit in die gewerkschaftliche Bewegung zu bringen. Vor allen Dingen sollte es die Aufgabe der Generalkommission sein, zu verhindern, daß unüberlegter Weise Streiks inszeniert würden, welche von vornherein keine Aussicht auf Erfolg hätten oder unter Umständen sogar geeignet wären, die Interessen der Fachvereinsmitglieder und der Arbeiterschaft überhaupt zu schädigen. Man hoffte, daß auf diese Weise eine Zersplitterung der Kräfte vermieden würde, und daß durch ein solidarisches Vorgehen der organisierten Arbeiterschaft die Interessen der Arbeiter wirksamer wahrgenommen werden könnten, als es bis dahin der Fall gewesen, wo die Fachvereinsbewegung der verschiedenen Gewerke durch keinerlei organisatorisches Band zusammengehalten wurde, sondern jeder einzelne Verein sich völlig selbst überlassen war. Eine solche Zusammenfassung aller Kräfte konnte, falls sie unter sorgfältiger

Beobachtungen der einschlägigen Gesetzesbestimmungen durchzuführen war, der gesamten Arbeiterbewegung großen Nutzen bringen, ihr sogar unter Umständen neue Energie verleihen, auf alle Fälle aber mußte die Widerstandskraft der Arbeiterorganisationen dadurch eine bedeutende Kräftigung erfahren.

Eine derartige Neugestaltung des Vereinslebens der deutschen Arbeiter mußte natürlich die Aufmerksamkeit der Arbeitgeber sowol, als auch der Staatsbehörde auf sich lenken. Die Königliche Staatsanwaltschaft in Magdeburg gelangte dabei zu der Auffassung, daß die Wahl einer aus Delegierten der verschiedenen Fachvereine zusammengesetzten Kontrollkommission gegen den Geist und den Wortlaut der bestehenden Gesetze verstoße, indem sie ein „Zusammentreten“ politischer Vereine bedeute, was durch das preussische Vereinsgesetz vom 11. März 1850 bei Strafanordnung verboten ist. Und um die Frage, ob die in der Kontrollkommission vertretenen 15 Fachvereine „politische“ Vereine im Sinne des preussischen Vereinsgesetzes seien, drehte sich die viertägige Verhandlung, zu welcher die Staatsanwaltschaft 21 Polizeibeamte, welche in den Vereinsversammlungen als überwachende Beamte tätig gewesen waren, als Belastungszeugen hatte laden lassen.

Sämtliche Angeklagte verneinten selbstverständlich die Schuldfrage, bestritten in den Vereinsversammlungen politische Erörterungen gepflogen zu haben, da für diese öffentliche Volksversammlungen einberufen worden seien, die mit den Fachvereinen nichts zu tun gehabt hätten. Bezüglich des Wesens der Generalkommission gaben sie, dem unabweisbaren Tatbestande gemäß an, daß sich dieselbe hauptsächlich mit der Regelung des Magdeburger Versammlungswesens und mit der Agitation für die einzelnen Gewerkschaften befaßt habe.

Nach Vernehmung der Vorstandsmitglieder der Fachvereine folgte diejenige der fünf Vorstandsmitglieder der Generalkommission. Diese erklärten, es sei ihnen von Anfang an klar gewesen, daß die Generalkommission von der Behörde als ein politischer Verein werde angesehen werden. Der Vorstand habe sich deshalb von vornherein einer Einwirkung auf die Vereine und Vereinsversammlungen enthalten.

Im Gegensatz zu diesen Ausführungen der Angeklagten unterstützten die Bekundungen der Polizeibeamten die Anklage. Die öffentlichen Versammlungen seien nur erweiterte, ja oft reine Vereinsversammlungen gewesen. Dieselben Gesichter, dieselben Redner seien sowol in Vereins- als auch in öffentlichen Volksversammlungen zu finden gewesen. Das Zusammentreten der Generalkommission mit den Fachvereinen ergebe sich aus dem Umstande, daß die Vorstandsmitglieder der ersteren zugleich eifrige Mitglieder der letzteren seien.

Die Verteidigung führte hiergegen zwei Entlastungszeugen, die Vorstehenden des Magdeburger konservativen Vereins und des Wahlvereins der freisinnigen Partei, ins Feld, von denen namentlich der letztere erklärte, er sei zugleich Mitglied anderer Vereine gewesen, die sich auf kommunale Angelegenheiten beschränkten. In allen diesen Vereinen seien regelmäßig dieselben Personen als Redner und Leiter aufgetreten;

die Wortführer und Vorstehenden in den Wahlvereins Versammlungen seien vielfach Vorstandsmitglieder der kommunalen Bezirksvereine gewesen. Auch eine Anzahl Zeugen, Mitglieder der einzelnen Fachvereine, erklärten übereinstimmend, daß in den Vereinsversammlungen politische Fragen nicht erörtert worden seien.

Der Gerichtshof schloß sich der Ansicht der Staatsanwaltschaft an, daß die Fachvereine politische Vereine seien und durch Gründung der Generalkommission die Verbindung unter sich hergestellt hätten. Demgemäß wurden von den 49 Angeklagten 35 zu den bereits mitgeteilten Strafen verurteilt, alle Uebrigen freigesprochen.

Außerdem wurden erkannt auf Schließung folgender Fachvereine: Bauhandwerker Magdeburgs und Umgegend, Maler und Lackierer Magdeburgs, Verein sämmtlicher nichtgewerblicher Arbeiter, Tapezierer Magdeburgs, Schneider Magdeburgs, Schuhmacher Magdeburgs, Metallarbeiter Magdeburgs und Umgegend, Tischler Magdeburgs, Tischler Neustadts, Zimmerer Magdeburgs, Generalkommission für Magdeburg und Umgegend.

Die Kosten wurden den Verurteilten auferlegt, die indessen gegen das Urteil Revision eingereicht haben.

Der Eid vor Gericht erstreckt sich nicht blos auf die Aussage zur Sache, sondern auch auf die Personalien, Alter, Religion u. s. w. Ein Frankfurter Handwerker, der zum Katholizismus übergetreten ist, hatte in einer Prozeßsache einen Eid zu schwören; auf Befragen bezeichnete er sich als evangelisch. Es erfolgte eine Denunziation auf Meineid, die zu einer Untersuchung geführt hat, deren Schluß eine gerichtliche Verhandlung bilden wird.

Die Agitation der Sozialdemokratie unter der Landbevölkerung macht der „Köln. Ztg.“ viel Kopfweh. Sie sieht schon den Bestand der Armee und die Grundlagen des Staates bedroht und jammert:

„Daß diese Befürchtung keine Schwarzfäheri ist, dafür bürgt die bewährte Taktik der Sozialdemokratie. Für sie ist es von der größten Wichtigkeit, nunmehr die Landbevölkerung unter ihre Herrschaft zu beugen, wie es ihr bei der Staat- und Industriebevölkerung gelungen ist. Von den 47 Millionen Deutschen sind fast 21 Millionen Landbewohner. Laut Berufsstatistik von 1882 sind in Deutschland an unselbstständigen männlichen landwirtschaftlichen Arbeitern (Knechte, Familienangehörige, Tagelöhner mit und ohne eigenen Grundbesitz) im Alter von 15 bis 30 Jahren etwa 1800000 vorhanden. Wenn man einerseits in Betracht zieht, daß gerade der sogenannte kleine Mann wie auch die dienende Klasse zuerst den Angriffen der Sozialdemokratie ausgesetzt werden wird (daß die Sozialdemokratie ihr Befehrsverwerk bei den Großgrundbesitzern beginnen sollte, wird die „K. Ztg.“ doch nicht verlangen. R. d. G.) und andererseits bedenkt, daß es gerade diese Kreise sind, aus welchen der beste und größte Teil unseres Heeres besteht, und zwar so, daß man gewiß nicht zu hoch greift, wenn man annimmt, daß 75 pZt. desselben dem ländlichen Element entnommen sind, so eröffnet sich allerdings eine trübe Aussicht in die Zukunft. Wer will die Möglichkeit leugnen, daß das langsam schleichende Gift der sozial-

Strom brauste, um des Nachmittags eine Kasse von der aller bedauerlichsten Leere zu hinterlassen.

In des Professors geräumigen Hause war die ganze Weinhardt'sche Familie zu Besuch; und die vergrößerte Haushaltung wurde mit einer rücksichtslosen Reichlichkeit geführt, welche Frau Weinhardt in Entzücken setzte.

Der alte, hürre Professor Weinhardt dagegen wurde unruhig. Er begann zu schnuppen und zu untersuchen, stellte einige Berechnungen an und schloß eines Tages damit, dem Professor vorzuschlagen, daß er dem kleinen Onkel eines und das andere feste Eigentum verschreibe.

Abraham hatte niemals große Ansprüche gemacht, als Geschäftsmann zu gelten; daher fiel es dem Professor minder schwer, die Sache so zu drehen, daß dieser Vorschlag in keiner Weise irgendwelchem Mißtrauen gegen den Professor entspringe. Es war blos, um der Familie bei Zeiten den Besitz eines festen Eigentums zu sichern, falls das Geschäft sich in Abrahams Händen nicht eben so glänzend erweisen sollte.

Auf diese Weise konnte auch der Professor den Vorschlag leichter annehmen, welcher ihn übrigens ansprach. Und die zwei Großväter verfaßten eine Anzahl juristischer Meisterstücke von Schenkungsbriefen und Uebertragungsurkunden, welche den kleinen Karsten zu einem geborgenen Manne machten, während er oben schrieb, weil man ihm nicht mehr Kirichen geben wollte.

Hiervon erfuhr Abraham nichts; er war so sehr mit den Angelegenheiten der Arbeiter beschäftigt. Sein beständiger Gedanke war ihr Baufonds, welcher so stattlich wuchs, daß man bald an die Einrichtung eines Versammlungshauses denken konnte. Der Anwalt

Kruse überließ die Leitung der Sache seinem jüngeren Freunde, da er Abraham von Allen geachtet und geliebt war.

Abraham empfand nicht länger Unruhe über die Veränderung, welche er in seines Vaters Wesen bemerkt zu haben glaubte. Da alles so glänzend ging, hielt er die rastlose Unruhe für Schaffenslust; und er mußte nur diesen großen Mann bewundern, welcher mit den Jahren eine stets größere Kraft entfaltete. —

Eines Tages, als Abraham im Kontor war, rief der Vater zu ihm hinaus:

„Kannst Du uns einiges Baargeld leihen? Markfussen ist im Augenblicke nicht bei Kasse.“

„Ich habe nichts anderes, als die Sparkassenbücher für den Baufond und für —“

„Nun — gib nur her, was Du hast, wir wollen den Betrag Morgen oder an einem folgenden Tage einzahlen.“

Abraham beeilte sich, seinen Schein aus dem feuerfesten Schrank zu holen.

„Sieh her — Vater! ist das nicht Holz? Der Baufonds hat bald 12,000 Kronen, und die Krankenkasse ist auch nicht so übel —“

„Gut, gut“ — antwortete der Professor schnell und ergriff die Bücher.

„Wilst Du alles zusammen haben?“ frug Abraham lächelnd.

„Nein, wir nehmen nur, was wir heute brauchen.“

„Und dann mußt Du meinen Leuten Zinsen vergüten — nur etwas erkflich, wenn Du das Geld morgen wieder einbezahlst.“

„Ja, gewiß — selbstverständlich,“ antwortete der

Professor, welcher schon wieder an seinem Pulke war, wo Markfussen wartete. —

— Jetzt hatte der letzte, rasende Kampf für Karsten Lövdahl begonnen.

Er raffte links und rechts Geld zusammen. Selbst entfernte kleine Verbindungen benützte er, um unbedeutende Beträge aufzutreiben. Er schonte nichts, berechnete nichts, schlug sich nur mit seinem treuen Markfussen von einem Tag zum andern durch.

Er spannte seinen Kredit auf's äußerste an; kaufte alles gegen dreimonatliche Wechsel und verkaufte, was es auch war, zu jedem beliebigen Unterpreis, wenn er nur Baargeld erhielt. Die Staatspapiere aus seiner Frau Vermögen gingen in aller Stille zur Deckung nach Hamburg; und alles, was er an wirklichen Werten zusammen scharren konnte, warf er in eine Kluft nach der anderen, bis er zuletzt vor einer bodenlosen Tiefe stand — und es war aus mit Karsten Lövdahl.

XIII.

Es war ein kalter, regnerischer Morgen zu Ende des Herbstes. Die Weinhardt'sche Familie war längst wieder fort, und Abraham war in Angelegenheiten der Fabrik nach dem Norden gereist.

Es war seit mehreren Tagen eine wunderliche Stille über der Stadt; eine atemlose Erwartung, in welcher die ungereimtesten Gerüchte ungewiß umher flakerten. Alle Jungen waren bereit, sich in Bewegung zu setzen, und es war rein aus Mangel an tatsächlichen Stoffe, daß man einander die albernsten Dinge erzählte, an welche niemand glaubte.

(Fortsetzung folgt.)

Demokratischen Lehre mit ihrer planmäßigen Untergrabung jeder Autorität auch in die jetzt noch feststehenden Grundlagen unserer Armee einbringe? Wie sollte nicht eine schonungslose Bearbeitung der jungen Leute vor ihrem Eintritt in das Heer die Fortsetzung ihrer sozialdemokratischen Erziehung nach dem Austritt als Reservisten ihre verheerende Wirkung üben? Die Zuchtlosigkeit der sozialistischen jungen Leute im bürgerlichen Leben giebt schon seit langer Anlaß zu den lautesten Klagen; wer möchte dafür einstehen, daß der einst diese immer mehr überhandnehmende Zuchtlosigkeit auch durch die militärische Disziplin noch niederzuhalten sein wird? Die bewundernswert feste politisch-kirchliche Organisation des Zentrums fühlt sich bereits jetzt wanken; Wahlkreise, welche sonst dem Gebote der Kirche unbedingt gehorchen, haben den Gehorsam aufgegeben und folgen der roten Fahne; einen direkten Angriff auf die militärische Organisation, auf das festeste Bollwerk unseres Staates und unserer Gesellschaftsordnung, versucht die Sozialdemokratie nicht, aber mit woldurchdachter Taktik sucht sie unser Heer, welches sie als ihren gefährlichsten Feind mit Recht betrachtet, auf dem Umwege über das Land mit ihrem Gift zu erfüllen und zu korrumpieren. Möge Niemand die Gefahr übersehen, möge ein Jeder die Notwendigkeit erkennen, daß hier wenigstens der Sozialdemokratie der Weg verstellt werden muß. Principiis obsta!"

Was zunächst die „Zuchtlosigkeit der sozialistischen Jugend“ betrifft, so hat wol auch schon einmal die „Köln. Ztg.“ davon läuten hören, daß die Zuchtlosigkeit grade dort am größten ist, wohin die Sozialdemokratie mit ihren Lehren bisher nicht hat dringen können.

Wie sich das Blatt einen „direkten Angriff“ auf die militärische Organisation, den nach seiner Angabe die Sozialdemokratie nicht versucht, vorstellt, unterläßt es anzugeben. Es ist aber auch im Irrtum, wenn es behauptet, die Sozialdemokratie wolle „auf dem Umwege über das Land“ das Heer mit ihrem „Gift“ erfüllen. Die Sozialdemokratie wirkt durch ihre Ueberzeugung; in der Ausbreitung derselben liegt ihre Macht. Sie weiß, daß erst dann ihr Gesellschaftsideal verwirklicht werden kann, wenn die Mehrheit des gesamten Volkes von der Erkenntnis der Notwendigkeit keiner sozialistischen Gestaltung der Gesellschaft durchdrungen ist. Es kommt also darauf an, dieser Erkenntnis möglichst auch in der gesamten Landbevölkerung Eingang zu verschaffen, nicht nur in dem verhältnismäßig kleinen Bruchteil, der das Heer bildet. Daß die von der „Köln. Ztg.“ befürchtete Einwirkung auf das Heer mit der Zeit eintreten und es zum Kampf gegen den „innern Feind“ ungeeignet machen wird, ist nur eine Nebenerscheinung, auf welche an sich die Sozialdemokratie nicht das Hauptgewicht legt. Die noch im trostlosesten Glauben an die Unabänderlichkeit der ungeligsten gesellschaftlichen Verhältnisse dahinlebenden Landproletarier über die Möglichkeit besserer Zustände durch Aenderung der gesellschaftlichen Konstitution im sozialistischen Sinne aufzuklären, sie zur Mitwirkung an der Erreichung dieses Ideals zu gewinnen, darauf kommt es der Sozialdemokratie an, darauf muß es ihr ankommen.

Eine Entscheidung des Reichsgerichts, welche vor zirka Jahresfrist in Bezug auf öffentliche Sammlungen gefällt wurde, dürfte in Bezug auf die Verordnung der Regierung, nach welcher auf Grund der Armenordnung sogar Teller Sammlungen in Versammlungen untersagt werden, von Interesse sein. Der „Grundstein“, Organ der Bauhandwerker, schrieb damals Folgendes: „Sammlungen für streikende Arbeiter. Der zweite Straffenat des Reichsgerichts hat kürzlich eine Entscheidung gefällt über die Frage: ob ein Sammeln freiwilliger Beiträge für streikende Arbeiter als ein der behördlichen Genehmigung unterstelltes „öffentliches“ Kollektiren zu erachten sei.

Nach dieser Entscheidung findet ein „öffentliches“ Kollektiren nicht erst dann statt, wenn mittelst desselben das Publikum in seiner Gesamtheit angegangen, sondern schon dann, wenn über einen festbegrenzten Personenkreis der persönlichen Bekanntschaft, der Arbeitsgemeinschaft oder ähnlicher „privater Verbindung“ hinausgegangen wird. Auf diese Entscheidung mögen die Arbeiter bei allen Sammlungen Rücksicht nehmen. Jede „Baustelle“, die Arbeiterschaft in „einer Fabrik“, ebenso eine jede öffentliche oder Vereinsversammlung ist ein „festbegrenzter Personenkreis der persönlichen Bekanntschaft“, eine „private Verbindung“, innerhalb welcher Sammlungen für Streikende vorgenommen werden können, ohne daß diese Sammlung als öffentliche Kollektiren zu erachten sind.

Zum Kapitel der „freien Liebe.“ In Sachsen ist unsern Ordnungsparteilern wieder einmal ein großes Leid widerfahren: nämlich die neue Sittlichkeitsstatistik. Nach dieser stellt sich in den einzelnen sächsischen Eporien: die Ziffer der unehelichen Geburten für die drei letzten Jahre wie folgt:

	Auf 100 Geburten kommen uneheliche in der Eporie in den Jahren		
	1899	1898	1897
Leipzig I . . .	19,4	18,7	18,5
Dresden I . . .	18,0	17,8	18,2
Oberlausitz . . .	15,2	14,7	15,7
Stollberg . . .	13,4	13,5	13,7
Borna . . .	12,8	11,5	10,9
Freiberg . . .	12,6	12,3	12,1
Marienberg . . .	12,5	12,4	13,3
Dösch . . .	12,4	11,9	11,1
Rochlitz . . .	12,4	12,9	12,8
Chemnitz . . .	12,3	12,0	12,2
Blauen . . .	12,3	11,3	11,7
Leisnig . . .	12,1	12,2	11,9
Dippoldiswalde . . .	11,8	11,4	11,5
Radeberg . . .	11,8	11,1	13,7
Delsnitz . . .	11,7	12,6	13,1
Pirna . . .	11,6	10,6	11,3
Annaberg . . .	11,2	11,3	11,6
Glauchau . . .	11,1	11,5	11,0
Meißen . . .	10,9	10,9	10,5
Grimma . . .	10,5	10,0	10,6
Schneeberg . . .	10,1	10,3	10,6
Werdau . . .	10,0	10,3	10,2
Großenhain . . .	9,9	10,9	9,8

Leipzig II . . .	8,8	8,8	9,4
St. Afra . . .	8,3	10,1	8,3
Dresden II . . .	7,6	8,4	8,4
Zwickau . . .	7,4	7,6	7,9

Die „Leipziger Zeitung“, der wir diese Zahlen entnehmen, bemerkt dazu:

„Eine gewisse Stetigkeit der Reihenfolge ist auch in diesen Ziffern nicht zu verkennen. Insbesondere finden wir in den vier höchsten und den vier untersten Stellen durch alle Jahre dieselben Eporien wieder. Die höchste Zahl der außerehelichen Geburten haben regelmäßig die Eporien Leipzig I, Dresden I, Oberlausitz und Stollberg, die niedrigste Zahl regelmäßig die Eporien, Zwickau, Dresden II, St. Afra und Leipzig II, kehrt daher auch hier die Erscheinung wieder, die wir bereits für die Beteiligung an den kirchlichen Handlungen und für die Kriminalität als Regel zu konstatieren hatten, daß die Großstädte, wenigstens Leipzig und Dresden, stets die ungünstigsten Ziffern aufzuweisen haben, so überrascht doch auf der andern Seite, daß ihre Vororte, die ja sonst in diesen Beziehungen ihren Zentren zu folgen pflegen, sich in der Statistik der außerehelichen Geburten regelmäßig zu den vier Eporien zählen, welche die günstigsten Ziffern zeigen. Also die „Leipz. Ztg.“:

Wohlan, die beiden Eporien, welche die schlimmsten, d. i. von höchster Unsitlichkeit zeugenden Ziffern aufweisen: Leipzig I und Dresden I umfassen die Blüte und den Hort der Ordnungsparteien; die „Hochburg“ Leipzig und die Residenzstadt Dresden. Dagegen die unter den niedrigsten, d. h. den höchsten Sittlichkeitsstand andeutenden Ziffern befindlichen Eporien Leipzig II und Dresden II sind durch und durch der Sozialdemokratie verfallen, von ihr „vergiftet“, wie das biedere Ordnungsvolk sich auszudrücken pflegt.

Nun sind wir zwar weit davon entfernt, die Ziffern der außerehelichen Geburten als Barometer der Sittlichkeit anerkennen zu wollen — die raffinierte Unsitlichkeit bekommt überhaupt keine Kinder —, allein das steht doch fest, das mindestens dasjenige, was unsre Feinde mit dem Ausdruck „freie Liebe“ bezeichnen, durch diese Ziffern ausgedrückt wird. Und da muß es denn allerdings für ein ordnungsparteiliches Gemüt ganz entsetzlich sein, wenn vor aller Welt ziffernmäßig und amtlich festgestellt wird, daß gerade die Blüte und der Hort der Ordnungsparteien sich am meisten der „freien Liebe“ ergibt, die bösen Sozialdemokraten aber am wenigsten damit zu tun haben.

Gründlicher konnte freilich eine Lüge unsrer Feinde nicht zerhört werden, als durch obige Ziffern, welche den Spieß so hübsch gegen die Heuchler-Bagage umdrehen.

Bohum. Bei der Reichstags-Ersatzwahl an Stelle Schorlemers erhielt Müllensiefen (natlib.) 16100 Stimmen, Battmann (Zentr.) 15000, Lenzmann (freis.) 1900, Lehmann (Sozialb.) 8100.

Bruder Straubinger.

„n Tag meine Herren! Herr, ist das ein Wetter! Da jagt man ja nicht gern einen Hund aus dem Hause und unsreiner der muß hinaus, ohne Gnade und Darmherzigkeit hinaus, immer raus! immer raus! — Ja, ja, jetzt kommen die Tage für den Straubinger, von denen der Prophet sagt: „Sie gefallen mir nicht.“ — Nein, sie gefallen mir nicht diese Tage, und ich habe ein Recht das zu sagen, denn ich habe sie kennen gelernt diese Tage und habe alle die Leiden, welche sie dem Armen im Stande sind zu bringen, durchgelitten bis auf die Gese. Was ich nicht an der eigenen Haut erfahren habe, das habe ich erlebt an Andern, an Leidensgefährten, männlichen und weiblichen! Ja weiblichen! Unsreiner, ein Mann, der schlägt sich in den meisten Fällen immer noch so mit Ach und Krach durch — freilich bleibt auch hin und wieder mal einer in seiner Schneewehe stecken und konterviriert sich da, bis im Frühling die „Bächlein von den Bergen rinnen“, oder schläft vor Hunger, Frost und Erschöpfung auf einem Thaussestein ein, um nicht wieder zu erwachen — aber im großen und ganzen ist er doch immer noch besser daran wie zum Beispiel so eine „Tippelschidje“.

Wie oft kommt es vor, daß so ein elendes Geschöpf verheiratet gewesen ist, daß es Kinder hat, die es mit schleppen muß, dann ist das Tier des Waldes besser daran, denn es darf seine Nahrung suchen für sich und seine Brut nach seiner Art, hat seine natürliche Bekleidung, seinen Unterschlupf und seinen Bau, wo es unterbrühen und Schutz suchen kann vor der

grausamen Winterkälte, die einem oft, wenn man nichts in und auf dem Leibe hat, das Mark in den Knochen zu erstarren droht. . . . Treff ich da neulich so ein Unglückswurm mit zwei Kindern, eins an der Hand und eins auf dem Rücken. Jammergestalten alle drei. Na, unsere Vorstellung war bald beendet: Bei uns geht so etwas schnell, Karten werden nicht gewechselt, Titel werden nicht genannt, höchstens „Religion“ bekannt und so erzähl ich denn, daß sie verheiratet gewesen und vor drei Jahren ihren Mann verloren habe — an der Schwindsucht natürlich! Damals war man der Tuberkulose noch nicht so auf der Spur. — Uebrigens, alle Achtung vor Koch's Küche! Wenn uns auch vorerst dieses Mittel noch nicht wird zu gute kommen und noch sehr viele Straubinger und Tippelschidjen sterben werden — ohne auf Schwindsucht geimpft zu sein. — Da sie Beide nicht, ortsangehörig, wurde sie nach der Heimat ihres Mannes abgeschoben. Unterwegs erkrankte sie, kam ins Spital und wurde nach einigen Wochen als „geheilt“ entlassen. Arbeit fand sie keine und konnte auch noch nicht viel machen; ihre Kinder jammerten nach Brot, sie ging fröhlich, wurde abgesetzt, kam ins „Kittchen“ und fröhelt nun ihr Leben so hin. Im Sommer ist sie auf Ziegenweiden und auf Bauerngütern, wo sie „Kluten peddel“ und Rüben und Kartoffeln ausnimmt. Im Winter — ja, im Winter. . . . Im Winter habe ich sie eben getroffen, da ist sie auf der Landstraße. Wird sie da abgesetzt und ihre „Klebe“ ist nicht im Schuß, so kommt sie wieder ins „Kittchen“ und das ist für sie und die armen Würmer noch immer das Beste. . . . Der Sommer war ihr aber trotz alledem und alledem immer

nicht ausgegangen — es war freilich eine eigene Art von Humor: Wie wir auseinander gingen, wünschte sie mir söhnliche Weihnachten. . . . Ich hatte nicht den Mut, ihr den Wunsch zu erwidern. Wird einer der vielen „Wohltätigkeitsvereine“ sich ihrer annehmen? Ich glaub's nicht und sie wol auch nicht. In Dresden wohnte einmal ein Wohlfahrtspolizist mit dreißig Taler monatlichem Gehalt, durch Hauszettelschreiben hatte er noch Nebeneinkünfte; dessen zwei Kinder waren in einer der besten Freischulen untergebracht und erhielten zu Weihnachten auch noch soviel bescheid, daß sie daran zu tragen hatten. — Da höre ich sie aber schon wieder rufen: Ja Bauer das ist was anders! Und da haben sie leider recht. Daß aber das bald nicht mehr „etwas anderes“ ist, sondern daß wir bald in einer Welt leben, in der die Güter dieser Welt gleichmäßiger und besser verteilt werden, in der nicht mehr der Eine alles verschluckt, während der Andere nicht das Nötendigste hat, um seinen nagenden Hunger zu stillen und seine Klößen vor Sturm und Wetter zu schützen, daß ein Jeder erhält was er bedarf und zwar nicht durch die Güte von Wohltätigkeitsvereinen, sondern von Staats- und Rechtswegen, das wollen wir hoffen und dies zu erreichen, daran wollen wir arbeiten mit aller Kraft! Ein den Verhältnissen angemessenes frohes „Neues Jahr“ wünschend, verbleibe

Ihr Bruder Straubinger.
(Süddeutsch. Postillon.)

Ausland

Belgien.

Das Leichenbegängnis De Paep's am zweiten Weihnachtstage gestaltete sich zu einer großartigen Kundgebung, berichtet das „V. Vbl.“ Brüssel hat schon die offiziellen Begräbnisse von Fürsten und Königen gesehen, durch seine Straßen ist schon mancher Staatsmann und Politiker pomphaft zu Grabe geleitet worden, aber nie hat das Volk einem Verstorbenen in solchen Massen und mit solchem Schmerz die letzten Ehren erwiesen, wie am vergangenen Freitag De Paep.

Vor der Wohnung des Verstorbenen hielten Volbers, Furnemont, Denis und Emile Ferron kurze Ansprachen; dann setzte sich der Zug nach dem Friedhofe von Evre in Bewegung. Den mit Blumen überfüllten Sarg decken zwei Kränze der Familie, ein Palmzweig des Generalkrates, ein anderer vom „Peuple“ und ein Kranz vom „Sibre Pensee“. Bürger und Bürgerinnen folgen mit einhundertundachtzehn Kränzen. Den Sarg tragen Mitglieder der Arbeiterpartei, gegen deren Verhalten noch nie ein Tadel ausgesprochen werden konnte. Das Gleiche gilt von den Zugordnern und Kranzträgern.

Dem Toten folgen die Familie, der Generalrat, die Abordnungen der Freidenker- und sozialdemokratischen Vereine, zahlreiche fremde Delegierte und Freunde des Verstorbenen, die Krankenwärterinnen aus dem Laienelemente, dann alle Arbeiter-, Rationalisten- und Demokratenvereine, ungefähr 8-9000 Mann. Vor dem Verstorbenen ziehen gegen 4000 Leidtragende.

In den Straßen drängt sich eine zahllose Menge. Ernst und würdig ist ihre Haltung und überall entblöpten sich die Häupter beim Nahen des Sarges. Langsam unter Stodungen bewegt sich der Zug von der Avenue de la porte de Hal durch die Rue royale, vorbei an den Ministerien und am königlichen Palais, wo die diensthabenden Offiziere den Ordnern hilfreiche Hand leisten, nach der Chaussee de Souvain. Dort wird die Bahre auf den Leichenwagen gehoben, und dann zieht man weiter nach dem Friedhof von Evre, wo man nach 2 3/4 Stunden, gegen 4 Uhr ankommt.

Als der Sarg auf den Friedhof getragen wurde, bildeten die Trägerinnen der Kränze und die Deputationen Spalier. Anstatt auf dem engen Weg vor dem Grab in der 25. Reihe zu sprechen, hatte man in Uebereinstimmung mit dem Friedhofsverwalter bestimmt, daß die Reden auf dem Kreuzwege vor dem Sarg in der Nähe des Grabes gehalten werden sollten. Nach einigen einleitenden Worten Volbers hält Leon Desfuisseur die erste, von Schmerz und Rührung eingegebene Rede, die mit großer Bewegung aufgenommen wird. Nach ihm sprechen der Bürger Basin im Namen des Nationalkomitees der sozialistischen Arbeiterpartei Frankreichs, der Bürger Baschwitz im Namen der Sozialdemokraten Deutschlands und Belgiens, der Bürger Fourniere als Vertreter der Redaktion der Revue sozialiste, der Bürger Fortun für die Sozialdemokraten Hollands, der Bürger De Neuvillers für die französische demokratische Kolonie und den Intransigant, der Bürger Demblon in flammenden Worten im Namen der Arbeiterpartei Rüttichs und der Bürger Emile Vandervelde ruft als Vertreter der sozialistischen Studierenden dem Verstorbenen ein ergreifendes Lebewohl zu, das alle Anwesenden zu Tränen rührt.

Die Nacht sank langsam herab und auf Bitten Volbers verzichteten die übrigen Redner auf das Wort. Nach einigen Abschiedsworten Laurent Verrynghenswied, denen Seufzer Tränen aus der Menge antworten, wird der Sarg in die Gruft gesenkt, und die Anwesenden ziehen sich lautlos zurück.

Schweiz.

Gegen das Pensionsgesetz für eidgenössische Beamte und Angestellte sind bei der Bundeskanzlei bereits über 30,000 Referendums-Unterschriften eingelangt; somit muß die Volksabstimmung über dieses Gesetz entscheiden.

Eine Krisis in der Stickerie-Industrie steht bevor. Die größte Stickerie-Fabrik der Schweiz, Saurer in Arbon, wird eine Dampf-Stickerie einführen, welche der Hand-Stickerie, die jetzt in der Schweiz, in Vorarlberg und in Sachsen herrscht, voraussichtlich den Garaus machen und zahlreiche Handstickerie-Arbeiter außer Brot werfen wird. Der Stickerieverband, der jetzt besteht — er umfaßt 22,000 Stühle —, ohnehin bereits wacklig, dürfte darüber zusammenbrechen. Erfordern doch 4 Dampfstühle nicht mehr Aufsicht, als eine einzige mit der Hand betriebene Maschine.

Zu dem reaktionären Auslieferungsgesetz nehmen die Sozialdemokraten energisch Stellung. Im Nationalrat sprach Vogelzanger dagegen; der in Bern erscheinende „Schweizer Sozialdemokrat“ erläßt folgenden Aufruf: „Es rüste sich zum Referendum, wer den altschweizerischen Grundsatz der Nichtauslieferung politischer Verbrecher nicht untergehen lassen und nicht haben will, daß der

Schmerzt sich vor dem Engländer in seinem eigenen Lande schämen muß. Es rüste sich, wer dem reaktionären Charakter unserer heutigen auswärtigen Politik nicht durch ein in schlimmer Zeit aufgestelltes Gesetz Dauer verleihen will! Der Nationalrat hat die Freiheit nicht beschirmt; Volk schirme Du sie! Das Auslieferungsgesetz kommt!“

Italien.

In Savona wurde letzten Mittwoch ein schreckliches Verbrechen verübt. Ein gewisser Vektor Oliveri verließ plötzlich seine Familie in Genua und tauchte bei seinen Großeltern in Savona zum Besuche auf. In der Hoffnung, viel Geld zu bekommen, übete er die beiden Großeltern auf schreckliche Weise und machte sich mit den nachher geraubten Wertgegenständen aus dem Staube. Höchst bezeichnend für italienische Zustände ist das Nachspiel. Vor dem staatlichen Lottobureau sammelte sich das Volk in großer Menge, um die durch den Doppelmord gebotenen Ziffern zu „spielen“. Die Polizei mußte das Bureau schließen. An den folgenden Tagen ging es wenn möglich noch ärger her. Männer kletterten auf die Schulter der Vorstehenden, um ihre Nummern eher sehen zu können.

Syracus. Ein ungeheuerliches Verbrechen wurde am letzten Dienstag, wie der „Italia“ gemeldet wird, auf dem Kirchhofe von Syracus begangen. In den ersten Morgenstunden begannen die Todtengräber ihre Arbeit, als einer von ihnen zufälliger Weise bemerkte, daß ein ziemlich starker Blutstrom längs der Kirche hinfließte. Er machte seine Gefährten aufmerksam, welche den Kaplan herbeiriefen und mit ihm durch ein Fenster in die Kirche flogen. Hier bot sich ihnen ein fürchterlicher Anblick. Ein junges elegant gekleidetes Weib lag in einer Blutlache auf dem Boden. Man fand bei der Todten einen langen Brief mit männlicher Handschrift, worin die ganze Tragödie beschrieben war. Auf der dritten Seite las man Folgendes: „Ich töte Dich mit hundert Dolchstichen, die Zahl der Küsse, welche Du mir gegeben hast, als wir uns zum ersten Male zusammensanden; dann werde ich Dir das Herz aus dem Leibe reißen etc.“ Das Herz fehlte in der Tat bei der Todten. Es war mit solcher Meisterschaft herausgerissen worden, als ob es eine chirurgische Operation wäre. Wer die Dame war, konnte bisher nicht festgestellt werden. Rechts vom Kirchhofeingange unter den blätterreichen Akazien und riesigen Pappeln fand man die Leiche eines Mannes, der anscheinend 30 Jahre alt war.

Frankreich.

Die Verhandlung in der Strafsache gegen Frau Duc-Quercy und Georges de Labrunere erregt in Paris nachhaltiges Aufsehen wegen der unerhörten Voreingenommenheit und Grausamkeit, mit welcher der Vorsitzende Toutée den Hauptangeklagten behandelt hat. Wir entnehmen darüber der „V. Volksztg.“ folgendes: Toutée begann damit, daß er die Polizeiauskünfte über Labrunere verlas. Es ist sonst üblich, daß diese Auskünfte vorher der Verteidigung mitgeteilt werden, damit diese Gelegenheit habe, falsche Angaben mit Beweisen zu berichtigen. In diesem Falle geschah dies nicht. Polizeiauskünfte bedürfen in der ganzen Welt scharfer Prüfung, nirgends aber in dem Maße wie hier, wo die rüchlose Leichtfertigkeit, mit welcher die Polizei ihre „Dossiers“ oder Personalakten zusammenstellt, sprichwörtlich ist. Der boshafte Klatsch, mit dem eine „Concierge“ über einen Mieter Auskunft giebt, der sich bei ihr vielleicht durch ungenügende Bemessung des Neujahr-Trinkgeldes verhaßt gemacht hat, ist noch die lauteste Quelle, aus welcher die Angaben fließen, die sich in einem derartigen „Dossier“ vorfinden. Es ist bezeichnend, daß kein einziges Pariser Blatt die Polizeiauskunft über Labrunere auch nur andeutungsweise veröffentlicht hat. Das macht: über dem Bericht-erstattungswetteifer, über der Pikantierewut und über dem Parteihaf steht der Pariser Presse das Zusammengehörigkeitsgefühl. Labrunere ist Zeitungsmann und die Zeitungen halten es nicht für ihre Aufgabe, ihn durch Veröffentlichungen zu verunglimpfen, die noch dazu mit der Strafsache selbst nicht das Geringste zu tun haben. Auch eine deutsche Zeitung hat keine besondere Ursache, die Geschäftigkeit der Pariser Polizei und des Gerichtsvorsitzenden Toutée weiter zu verbreiten; und so sei hier nur kurz angedeutet, daß Georges de Labrunere in der Polizeiauskunft als eine Art Zuhälter bezeichnet wird, der sich von der geschiedenen Frau Guehard, besser bekannt unter ihrem Schriftstellernamen „Séverine“ und „Renée“, seit vielen Monaten aushalten lasse, bei ihr wohne und esse etc. An diese Auskunft anknüpfend, entspann sich zwischen dem Gerichtsvorsitzenden und Labrunere folgendes Zwiegespräch:

„Sie sind doch für einen Zeitungsmann aus?“
 „Ich bin es.“
 „Bei welcher Zeitung sind Sie angestellt?“
 „Bei keiner.“

„Sie sind also Zeitungsmann z. D.“
 „Ich bin nicht zur Disposition.“
 „Wovon leben Sie?“
 „Von meiner Arbeit.“
 „So? Wieviel verdienen Sie denn jährlich?“
 „Es giebt auch Richter „zur Disposition“, es fragt sie aber Niemand, wovon sie leben. Ich war selbst Leiter einer Zeitung und habe genug Geld verdient, um auch mal sechs Monate ohne Arbeit leben zu können. Ihnen die Herkunft jedes Franken meines Einkommens anzugeben, bin ich nicht verpflichtet.“

„Die Miete der Wohnung, wo Sie sich aufhalten, geht auf den Namen der Frau Rémi, Mutter der Frau Guehard?“

„Ja. Aber ich bin es, der die Miete bezahlt.“
 „Als man Sie im Interesse Padlewski aufsuchte, waren Sie bei Frau Guehard?“

„Ich war bei mir zu Hause.“

Im weiteren Verlaufe des Verhörs fragte der Vorsitzende mit boshafter Betonung: „Wer hat den Artikel über Padlewski's Flucht geschrieben?“ „Mein Name steht ja unter dem Artikel“, antwortete Labrunere. „Das beweist nichts“, gab der Richter zurück. Um die ganze Geschäftigkeit dieser Fragen zu verstehen, muß man wissen, daß Labrunere's Feinde verbreitet haben, er sei nicht im Stande, einen zusammenhängenden längeren Artikel zu schreiben, und der Roman der Flucht Padlewski's sei für ihn von seiner „Freundin“ Séverine verfaßt worden. Auch in der Vergangenheit des Angeklagten wühlte der Richter mit wahrer Wollust und ließ davon erst dann ab, als ihm Labrunere wutbeidend ins Gesicht zischte: „Das geht Sie nichts an!“ und der Verteidiger in entrüsteten Worten gegen ein solches Gebahren Einspruch erhob. Herr Toutée rechnete Labrunere nach, daß er für seinen Artikel 3000 Francs bekommen, für die Reise höchstens 1000 Francs, ausgeben, 2000 Francs, aber in die Tasche gesteckt habe, also nicht sagen könne, er habe uneigennützig gehandelt, bloß aus Chauvinismus und Berufsehrgeiz, Labrunere antwortete darauf, ihm seien von den 3000 Francs, welche er bekommen, bloß 12 Francs geblieben und der Herausgeber des „Eclair“ bezeugte, daß Labrunere für seinen Bericht über die Flucht Padlewski's sehr viel mehr als 3000 Francs hätte bekommen können, wenn er es auf ein Geschäft abgesehen hätte. Herr Toutée ließ aber nicht ab und fragte Labrunere weiter: „Können Sie beweisen, daß Sie Padlewski Geld gegeben haben? Haben Sie von ihm eine Empfangsbestätigung verlangt?“ „Unter was für Leuten ist das üblich?“ erwiderte Labrunere empört. Herr Toutée war so geschmacklos, zurückzugeben: „Unter Leuten Ihrer Art; sollte ich denken.“ Nach der Art, wie Herr Toutée die Verhandlung geleitet hatte, war die Beurteilung der Angeklagten nicht zweifelhaft. Aber das Urteil hat dennoch allgemein überrascht. Frau Duc-Quercy, deren einzige Schuld darin besteht, daß sie Padlewski nach seiner Tat in ihrer Wohnung eine Zufluchtsstätte gewährt und ihn nicht der Polizei anzeigte, bekam zwei Monate Gefängnis, Labrunere aber dreizehn Monate, das heißt mehr, als hier manchmal Raubmörder bekommen haben. — Die Begründung des Urteils ist geradezu ganz ungeheuerlich. Es fängt so an: „In Anbetracht, daß Padlewski am 18. November 1890, einige Augenblicke nachdem er den General Seliverstoff im Hotel de Bade ermordet hatte, sich nach der Wohnung der Frau Duc-Quercy begab u. s. w.“ Hier wird also von der Tat und dem Täter gesprochen, als bestände über Beide nicht der leiseste Zweifel, und doch ist die Ermordung Seliverstoff's noch nicht Gegenstand eines Urteils, der Richter hat nicht das Recht, Padlewski als den Mörder zu bezeichnen und dem Urteil vorzugreifen, das zu fällen nicht er, sondern das Schwurgericht berufen ist. Wie, wenn Padlewski gegriffen, vor die Geschworenen gestellt und von diesen freigesprochen wird? Man hat hier schon wunderbare Dinge erlebt! Was wird dann aus dem Urteil des Herrn Toutée, das Padlewski fünf oder sechs Mal „Mörder“ nennt? Das Urteil wartet Labrunere vor, er habe aus Gewinnsucht, aus Eitelkeit, aus Freude an der Reklame gehandelt, er habe sich vordrängen und „durch einen fecken Streich berühmt machen wollen“ und „er habe der Erzählung seiner Tat die größte Verbreitung gegeben und dadurch sein Vergehen sehr erwirkt.“ Das Bemerkenswerteste an der Sache ist, daß bis heute noch nicht bewiesen ist, ob der Mann, den Labrunere über die Grenze brachte, wirklich Padlewski gewesen sei, und daß starke Zweifel in dieser Hinsicht nach wie vor bestehen. Herr Toutée hat sich gar nicht die Mühe genommen, diesen Punkt klar zu stellen. Er nahm ohne Weiteres an, Labrunere habe Padlewski zur Flucht verholfen und Labrunere widersprach nicht, was sehr verständlich ist, namentlich wenn der Flüchtling nicht Padlewski war. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß, wenn Labrunere wegen der Begünstigung

der Kunst Radlewsky vorurteilt ist, es sich herausstellt, daß Radlewsky garnicht gefesselt ist, oder daß Labruyde keinerlei Einfluß auf seine Flucht gehabt hat. Selbstverständlich hat Labruyde gegen das Urteil Berufung angemeldet, und vorläufig verlangen viele Zeitungen, daß der Justizminister gegen den Richter Loutés disiplinärlich vorgehe.

her Anklage gegen die für den strafbaren Inhalt verantwortlichen Personen nachfolgen.“
So Gott will! —
Statistisches aus dem Breslauer Bistum. Im Jahre 1890 starben etwa 30 Diözesanpriester. Ihr Durchschnittsalter von 60 Jahren ist ein Beweis für die liebevolle Sorgfalt, welche sie auf ihr körperliches Teil verwendeten.
Eine lange Reihe der schlesischen Geistlichen begeht 1891 ihr 25jähriges, eine beträchtliche das 50 jährige. — — — Bardon. — — — Priesterjubiläum.
Wie schnell stirbt doch der Arbeiter nach einem friedlosen Dasein weg! Die genannten Herren aber bringen es nicht nur zum viel irdischen Amusement, sondern auch zu hohen Jahren.

gegenüber Rußland in Angriff nehmen lassen. Frankreich hat sich in Folge seiner nationaler Schwärmungen, insbesondere durch ungeheure Ueberschwemmungen, das abergläubische Volk von dem reaktionären Mandarinen- und Bonzextum zu dem Wahnsinns verleiten lassen, daß der reformatorische Herrscher den Zorn des Himmels auf das Land herabgerufen habe. Es haben sich daher bereits hier und da revolutionäre Regungen gezeigt, welche jedoch voraussichtlich den Sieg der Kultur auf die Dauer nicht werden hindern können.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 1. Januar 1891.

Breslau. Zur Alters- und Invaliditätsversicherung. Nach § 14 des Gesetzes, betreffend die Invaliditäts- und Altersversicherung vom 22. Juni 1889 sind die Beiträge für jede „Kalenderwoche“ zu entrichten, in welcher der Versicherte in einem die Versicherungspflicht begründenden Arbeits- oder Dienstverhältnis gestanden hat (Beitragswoche).

Nach § 100 Abs. 2 daselbst soll in denjenigen Fällen, in welchen die Beschäftigung nicht während der ganzen „Kalenderwoche“ bei demselben Arbeitgeber stattfindet, der volle Wochenbeitrag von demjenigen Arbeitgeber entrichtet werden, welcher den Versicherten zuerst beschäftigt. Da Zweifel entstanden sind, mit welchem Wochentage die Kalenderwoche im Sinne des bezeichneten Gesetzes, ob mit dem Sonntag oder mit dem Montag beginnt, so wird nach Bestimmung des Herrn Reichskanzlers und der zuständigen Herren Minister hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß der erste Arbeitstag der Woche, in der Regel also der Montag, bis auf weiteres allgemein als derjenige Tag anzusehen ist, mit welchem die Kalenderwoche im Sinne dieses Gesetzes beginnt.

Das völlige Inkrafttreten des Gesetzes erfolgt am 1. Januar 1891. Dieser Tag fällt auf den Donnerstag. Als erste Kalenderwoche, für welche Beiträge zu entrichten sind, ist die Zeit von Donnerstag, den 1. Januar, bis einschließlich Sonntag, den 4. Januar 1891, anzusehen.

Breslau, im Dezember 1890.

Der Polizei-Präsident. Der Magistrat.

Das „socialdemokratische Liederbuch“ erregte den Unwillen der hiesigen „B.Z.“, die dagegen bellamirt. „Es ist eine Sammlung von 50 mehr oder weniger kleinen Anzahl bellamatorischer Gedichte, u. a. von Freiligrath, das Lied vom Hemde von Thomas Hood u. s. w. war unter dem Socialistengebot verboten. Trotz dem ging es in vielen Exemplaren von Hand zu Hand und war bei den Sonntagsausflügen, an geselligen Abenden meistens mit zur Stelle. Es kam in der Volksbuchhandlung in Göttingen-Zürich und in den letzten Auflagen in London heraus, wohin bekanntlich der „Socialdemokrat“ übergesiedelt war. Nach dem Wegfalle des Socialistengesetzes unterliegt das öffentliche Erscheinen des Liederbuches den allgemeinen pressgesetzlichen Vorschriften über Verbote und Beschlagnahmen von Druckschriften. Abgesehen von Verstößen gegen das Pressgesetz selbst kann Beschlagnahme erfolgen, wenn der Inhalt der Druckschrift den Thatbestand folgender Vergehen begründet: Aufforderung zu Hochverrat (§ 85 des Strafgesetzbuches, Majestätsbeleidigung (§ 95), Aufforderung zu strafbaren Handlungen (§ 111), Aufreizung der verschiedenen Bevölkerungsklassen gegen einander (§ 130), Verbreitung unzüchtiger Schriften (§ 184). Thatsächlich sind am 24. December in Berlin in der Expedition des „Berl. Volksbl.“ und verschiedenen Buchhandlungen auf amtsergerichtlichen Befehl Beschlagnahmen des socialdemokratischen Liederbuches vorgenommen worden, und zwar sowohl des alten als auch des neuen, welches von Max Regel herausgegeben und bei Diez in Stuttgart erschienen ist. Den Hauptmann für den richterlichen Befehl lieferten die beiden Lieder „Proletarierlied“ und „Arbeiterfeldgelei“. Beide enthalten, wie die Münchener „Allg. Ztg.“ schreibt, drastische Illustrationen zu der neuerdings von der Partei angenommenen Taktik, glauben zu machen, daß sie einen friedlichen Uebergang in ihren Zukunftsstaat für möglich halte. Der Abg. Bebel sagte noch unlängst im Reichstage, daß ihm die Anwendung von Gewalt zur Bertrümmung dieser faulen Gesellschaft nicht als unbedingt erforderlich erscheine. Das Proletarierlied dagegen verlangt nach der Weise „Zu Mantua in Banden“ Beschlagnahme des Falles der Despoten durch das von je von der Tyrannenbrut geknechtete Proletariat. Noch entschiedener ist das „Arbeiterfeldgelei“; es wird nach der Melodie der Wacht am Rhein gesungen und fordert, daß die fühne Schar nun endlich zu ihrem Rechte greife und die blaße Not auf das Pflaster steige. Der Beschlagnahme wird voraussichtlich die Erhebung

die Winterkälte. Gestern und heute hat die Kälte die bisher in diesem Winter höchsten Grade erreicht, — 15 bis 16° R. Die strengste Kälte hatten wir bisher in den Tagen vom 25. bis 29. November, vom 14 bis 20. und nun seit dem 25. dieses Monats. Die Kälte führen uns die nordöstlichen Winde von Mittelrußland zu, wo sie 21—28 Grad Celsius erreicht hat.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden in der Zeit vom 29.—30. d. M. 39 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: einem Kaufmann auf der Neuschstraße ein Portemonnaie mit 5—10 Mk. Inhalt, einem Kaufmann auf der Alexanderstraße eine Kiste mit 50 leeren Weinflaschen, einem Restaurateur auf der Klosterstraße ein braunes Herrenjaquet, einem Restaurateur auf der Neuschstraße eine Ziehharmonika, einer Schneiderin auf der Friedrich-Carlstraße ein schwarzgestreifter Wintermantel. — Abhanden kamen: einer Gärtnerin auf der Levaldstraße ein 2 Markstück, einer Dame auf der Friedrichstraße ein Portemonnaie mit 2,20 Mk. Inhalt, einer Hebamme auf der Kronprinzstraße ein dunkelblaues wollenes Tuch, einer Dame auf der Feldstraße eine goldene Broche in Form eines Stiefmütterchens mit 3 Perlen und 3 Amethysten besetzt, einer Arbeiterin auf der Paulstraße ein Portemonnaie mit 7,50 Mk. Inhalt. — Gefunden wurden: 2 schwarze und 2 braune Muffs, 2 Tücher, ein Ring mit blauem Stein, ein Maulkorb mit Marke 6215, ein Getreidesack mit Säcken gefüllt, 3 Schlittschuhe, ein schwarzes Damenpelzbarett, eine Korallenkette, ein Trauring, eine silberne und eine goldene Damenuhr, 6 Portemonnaies.

Arbeitertriffo. Unglücksfälle. Der auf der Kirchstraße wohnende Arbeiter Johann Wolf kam zu Fall, als er von einem Wagen stieg und erlitt einen Bruch des linken Ellenbogengelenks. — Dem Schmiedelehrling Herrmann Vater aus Campern fiel ein Scheit Holz auf das rechte Knie, wodurch er eine Contusion desselben erlitt. — Der Knecht Paul Anderseck aus Wichau, Kreis Neumarkt, kam aus Versehen mit der rechten Hand in die Siedemaschine und wurde ihm der Daum herausgerissen. — Alle diese Verunfallten fanden Aufnahme im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder.

Feuerwehr. Es wurde die Feuerwehr durch die am Obereschlesischen Bahnhof Nr. 24 befindliche Station telegraphisch herbeigerufen, weil ein Dienstrmann den Ausbruch eines Schornsteinbrandes im Grundstück Neue Taschensstraße Nr. 24 gemeldet hatte. Es wurde eine Brandgefahr nicht vorgefunden, nach Aussage der Bewohner war etwas Flugruß in brennendem Zustande aus dem Schornstein gekommen, derselbe war wahrscheinlich durch flüchtiges Feuer entzündet worden. — Heute Vormittag 10 Uhr 20 Minuten meldete die mit Telephone ausgestattete Station Werberstraße Nr. 16 den Ausbruch eines Kleinfuers im Vorderhause des Grundstückes In den Kavernen Nr. 6b. Dort war auf unermittelte gebliebene Weise die Strohpäckung in dem parterre gelegenen Closetraum in Brand geraten. Zur Ablösung genügten einige Eimer Wasser. Durch Unvorsichtigkeit beim Aufbauen der Wasserleitung hatte sich heute Vormittag im Grundstück Mergasse 1 in der Waschküche ein Teil der Schal- und Einschnitende entzündet. Die um 11 Uhr 14 Minuten vom Polizei-Präsidialgebäude aus gerufene Feuerwehr löschte binnen wenigen Minuten mit der Handspritze ab, dann mußte sie wieder nach der Hauptwache zurück.

Revolutionäre Regungen. Von den beiden großen ostasiatischen Reichen, welche mit Europa und Amerika in immer engere Verbindung treten, schreibt die „Schles. Zeitung“, hat Japan vor kurzem auf Grund der im vorigen Jahre vom Mikado erlassenen, nach deutschem Vorbilde und von deutschen Rechtsgelehrten ausgearbeiteten Verfassung sein erstes Parlament gewählt. In China sucht der junge reformerische Kaiser ebenfalls dem seit Jahrtausenden erstarrten Staatsorganismus neues frisches Leben einzubringen und der europäischen Zivilisation die Tore zu öffnen; insbesondere hat er den bisher in Folge reaktionärer Vorurteile verpönten Bau von Eisenbahnen zunächst zu militärischen Zwecken

Wie bei unseren konservativen Mandarinen, liebe Schlesiern! Ganz wie bei uns!

Gazetta robotnicza. Das polnisch-socialdemokratische Organ hat den Katholiken böse Angst eingesagt; sie lassen in Bochum gegen den argen Sozialdemokraten den „Biarus polski“ los.

Die Probenummer des neuen, in Bochum unter dem Titel „Biarus Polski“ (Polnischer gläubiger Patriot) erscheinenden polnisch-katholischen Arbeiterblattes, so schreibt die „B.Z.“, ist am heiligen Abend ausgegeben worden. Dieselbe macht einen sehr günstigen Eindruck, da sämtliche darin enthaltene Artikel einen durchaus katholischen Charakter tragen und in schärfster Form gegen die Irrlehren der Sozialdemokratie Stellung nehmen. In einem einleitenden Weihnachtsartikel wird die gegenwärtige traurige Lage der polnischen Bevölkerung dargestellt. Der Großgrundbesitz gehe zum Teil unnötigerweise in den Besitz der Anfebelungskommission über; die ländlichen Arbeiter würden sich selbst überlassen und entbehrten der Stütze des polnischen Gutsherrn, mitunter auch derjenigen des polnischen Geistlichen. Der polnische Sprachunterricht sei in den Schulen beseitigt, der Ackerbau, das Handwerk liege darnieder, überall herrsche in der Heimat Elend, Not, Tränen, Verzweiflung. Die polnischen Arbeiter „in der Fremde“, in Westfalen und den rheinischen Provinzen, hätten wenigstens Brot, wenn sich Frömmigkeit, Tugend, Ausdauer mit umsichtiger Arbeit paarten, doch hätten dieselben trotzdem eine große Sehnsucht nach der Heimat, daher sollten ihre Landsleute ihnen ihre Liebe bewahren. Für den Unterhalt der polnischen Arbeiter „in der Fremde“ sei gesorgt, doch werfe die Sozialdemokratie nach denselben ihre Nege aus. Gegen dieselbe werde der „Biarus“ den Kampf bis auf's Messer aufnehmen, um den polnischen Arbeitern die Religion und die Nationalität zu erhalten. In einem Wahlartikel werden die Verdienste des Zentrums, besonders aber der beiden Führer Windthorst und Schorlemer schwingend gefeiert und die polnischen Arbeiter werden dringend aufgefördert, bei der Reichstagswahl in Bochum sämtlich für den Bürgermeister Battmann zu stimmen. Es seien im Wahlkreise Bochum 12000 polnische Arbeiter, wenn alle ihre Pflicht erfüllten, sei die Wahl Battmanns gesichert und die polnischen Arbeiter in Bochum würden einen politischen Faktor bilden, mit dem gerechnet werden müßte. Sehr woltuend berührt in dem neuen Blatt auch eine Berliner Korrespondenz, worin ein polnischer Handwerker aus Berlin den polnischen Sozialdemokraten in Berlin, die etnen socialdemokratischen Verein in der Reichshauptstadt gebildet haben, gründlich den Text liest. Jeder ehrliche Pole müsse diese Menschen verleugnen; denn ein Pole habe Gott und sein Vaterland lieb und könne daher mit den Sozialdemokraten nichts Gemeinsames haben. „O ihr Ruchlosen, o höllisches Gezücht“, heißt es da, „die ihr das volle Bierseidel als euren Gott erklärt habt. Ja wol, das Schwein geht zum Trog und auch ihr seht nichts weiter wie diesen Trog. O heilige Mutter von Gjenstochau, hüte und bewahre uns vor solchen Polen, welche es wagen, über Gott und dessen Stadthalter hier auf Erden, den Heil. Vater zu spotten.“ Das neue Blatt wird dreimal wöchentlich erscheinen; ihm ist das beste Wolergehen zu wünschen.

Der Bierseidel-Gott — amüsant! —
Anlösung des Abgeordnetenhauses. Ueber dieses Kapitel und die Haltung der konservativen Partei ist in letzter Zeit manch ungerichtetes Zeug losgelassen worden.

Louis Veillot, der kühnste und federgewandteste Vertreter, welchen der Ultramontanismus jemals gehabt hat, so äußert sich die „Bresl. Ztg.“, schrieb einst das vermessene Wort: „Wo wir in der Minorität sind, da verlangen wir die kirchliche Freiheit vermöge Surer Prinzipien; wo wir in der Majorität sind, da verweigern wir sie vermöge der anfrigen.“ Von einem ähnlichen Gedankengange läßt sich unsere konservative Partei leiten. Wenn sie in der Minorität ist, verbietet sie dem Parlament, nach dem Willen des Ministeriums zu widerlegen und flagt es des Mangels an Königstreue an, vermöge der eigenen Prinzipien. Wenn sie dagegen in der Majorität ist, nimmt sie das Recht in Anspruch, dem Ministerium Widerstand zu leisten, und verlangt dafür noch den Beifall der Minorität, vermöge der liberalen Prinzipien.

Das „Deutsche Wochenblatt“ leistet in seiner Weihnachtsnummer ein Recht das Unglaubliche. Es meint, Nationalliberale und Freisinnige seien eigentlich der konservativen Partei Dank und Bewunderung schuldig, daß sie die Rechte des Parlaments gegenüber der Staatsregierung so mannhaft aufrechterhalten. Gegenüber diesem gemeinsamen Interesse an Wahrung der parlamentarischen Machtvollkommenheit müssen eigentlich die Keinen Meinungsverschiedenheiten über den Inhalt der Landgemeinde-Ordnung verschwinden.

Nun gehört freilich zu dem konstitutionellen Apparat ganz unerlässlich das Recht der Kammerauflösung. Die Regierung und der König müßten das Recht haben, von der augenblicklichen Majorität an das Volk zu appellieren. Mit dieser Möglichkeit einer Auflösung des Abgeordnetenhauses macht es sich das „Deutsche Wochenblatt“ nun sehr leicht. Die Regierung kann nicht auflösen und darf nicht auflösen. Die Besorgnis vor der Sozialdemokratie verbietet das. Wenn sie aber trotzdem auflöst, so würden die Landräte und Regierungspräsidenten ohne Scheu für die konservative Majorität und gegen die Regierung agitieren. Die Regierung könnte nun freilich diese Beamten zur Disposition stellen, aber das kann und darf sie wiederum nicht aus Besorgnis vor der Sozialdemokratie. Aus Angst vor der Sozialdemokratie soll sich also die Regierung Alles gefallen lassen, was den Konservativen hinsichtlich der Landgemeinbeordnung gefällt.

Wenn nach konstitutionellen Anschauungen jemals die Auflösung einer gesetzgebenden Körperschaft gerechtfertigt gewesen ist, so wäre es in diesem Augenblicke diejenige des Abgeordnetenhauses. Es liegt eine Frage vor, deren Bedeutung kaum überschätzt werden kann. Das „Deutsche Wochenblatt“ tut sein Bestes, um die Bedeutung dieser Frage möglichst herabzubwürdigen. Erstens sei die ganze Landgemeinbe-Ordnung nicht von besonderer Wichtigkeit und zweitens seien die Meinungsverschiedenheiten zwischen der Regierung und der Majorität nicht von so großem Belang, als man es darstellt.

In beiden Beziehungen befindet es sich in großem Unrecht. Der Erlass einer Landgemeinbeordnung ist seit achtzig Jahren eine brennende Frage und ist heute die unentbehrliche Voraussetzung für jede andere Reform. Die Beschlüsse der Konservativen schließen aber eine Ablehnung der Landgemeinbeordnung ein. Das Gesetz soll seinen Platz in der Gesetzsammlung erhalten, es soll aber den Kreisaußschüssen und den Provinzialräten die Befugnis beigelegt werden, dasselbe von Fall zu Fall unausgeführt zu lassen. Die Wichtigkeit der Frage rechtfertigt also ohne Zweifel die Auflösung und ebenso rechtfertigt sie die äußere Lage. Die Wahlen vom Oktober 1888 wurden unter Umständen vorgenommen, die einer unbefangenen Wahl sehr hinderlich waren. Es haben sich seit jener Zeit Ereignisse zugetragen, die sehr wol geeignet sind, einen vollständigen Umschlag in der Volkstimmung herbeizuführen. Es handelt sich heute um Aufgaben des Staatslebens, an die man vor zwei Jahren noch nicht entfernt gedacht hat.

Wäre die Regierung ernsthaft gesonnen, einen neuen Kurs einzuschlagen, so würde sie damit begonnen haben, das Abgeordnetehaus aufzulösen, wozu sie konstitutionell vollkommen berechtigt gewesen wäre. Sie hat indessen erklärt, den alten Kurs fortsetzen zu wollen und wir sind überzeugt, daß sie noch heute einer Auflösung des Abgeordnetenhauses im Herzen durchaus abgeneigt ist. Sie ist für einen gewissen Fall dazu entschlossen, aber sie wünscht von Herzen, daß dieser Fall nicht eintrete, und ohne den Eintritt dieses Falles wird sie zur Auflösung nicht schreiten. Es wäre ein vergeblicher Versuch, sie dazu drängen zu wollen und klüglicher Weise sollte er von liberaler Seite unterlassen werden. Die Regierung hat mit der konservativen Partei zur Zeit Schwertigkeiten, aber offenbar fühlt sie sich derselben näher verwandt, als irgend einer anderen Partei.

Die konservative Partei ihrerseits ist entschlossen, es zu einer Auflösung nicht kommen zu lassen. Sie wird der Regierung genau so weit entgegenkommen, als es erforderlich ist, um diese nicht wider ihren eigenen Wunsch zu einer Auflösung zu drängen und auch nicht um eine Zeile weiter. Wahrscheinlich wird hinter den Kulissen um diesen Punkt mit großer Hartnäckigkeit und Genauigkeit gewarlt. Wir zählen auf einen plötzlichen Umschwung zu unseren Gunsten in der Politik auf keine Weise. Wir sind auch nicht besonders darüber betrübt; wir haben zwölf Jahre lang standhaft ausgeharrt und wir werden noch zwei bis drei Jahre länger ausharren können, bis dieses Abgeordnetehaus seinem natürlichen Ende verfällt.

Wachstum und Abnahme der konservativen Partei hat in Preußen stets ausschließlich von Gunst und Un-

gunst der Regierung abgehungen. Sie ist wiederholt fortgeblasen worden, wenn ihr das Wohlwollen der Minister nicht zur Seite stand. Sie wird es kaum auf einen ähnlichen Versuch wieder antommen lassen. Wir sind überzeugt, daß, wenn auf die Frage hin, ob eine Landgemeinbe-Ordnung erlassen werden soll oder nicht, eine Auflösung erfolgte, in der Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses genau ein solcher Umschwung erfolgen würde, wie dies beim Eintritt der neuen Aera geschah. Aber wir sind auch überzeugt, daß, wenn die Auflösung nicht erfolgt, dieser Umschwung nur hinausgeschoben und nicht vereitelt wird. Nachdem wir zwölf Jahre hindurch in einem Zustande der Stagnation gelebt, drängen die Bedürfnisse unseres Staatswesens jetzt dahin, vorwärts zu schreiten. Die Unfähigkeit der konservativen Partei, auch nur bei dem mächtigsten Fortschritt mitzumirken, hat sich bereits herausgestellt, und es soll uns lieb sein, wenn sie in ein immer helleres Licht gerückt wird.

Sehr schön! Nur steht leider die Unfähigkeit des Liberalismus in dieser Beziehung ganz auf der konservativen Höhe.

Breslau. Grausame Ironie des Schicksals. Wie wir erfahren, ist dem wegen Mordes inhaftierten Agenten Scheffler in der Sächsischen Lotterie ein Gewinn von 8000 Mark zugefallen, welcher nunmehr berufen ist, der Gerichtskasse sämtliche Kosten zu decken. Die mißgünstige Fortuna würde wenige Monate früher das grausige Geschick zweier Menschen vermutlich in das Gegenteil verwandelt haben.

Schlesien.

Grober Unfug. Aus Reisse, einer klerikalen Hochburg, wird gemeldet:

Man kennt den groben Unfug, den katholische Geistliche in der kleinen Provinzpresse treiben, um zu frommen Zwecken den Leuten ein Paar Groschen aus der Tasche zu ziehen. So finden wir z. B. in einer Nummer der „Reisser Ztg.“ folgende Inserate:

Alle Verehrer des heil. Antonius von Padua werden um einen kleinen Beitrag für die so notwendige Erbauung der Antoniuskirche in Rödelheim gebeten.

Rödelheim b. Frankfurt a. M.
Krohmann, Pfarrer.

Jede Nummer gewinnt!

Sende mir, lieber Freund, noch eine Gabe zur Tilgung von 8000 M. Kirchenbau Schulden. Der liebe Gott wird reichlich lohnen. Am hl. Weihnachtsfest und in der Oktav wird mehrmals das hl. Messopfer für die Soldaten dargebracht.

Idstein (Hassau), im Dezember 1890.
Schilo, Diasporapfarrer.

Lieber Leser,

willst Du ein gutes Werk tun und Dir reichen Gotteslohn erwerben, so sende an den Unterzeichneten ein Almosen für den Kirchenbau zu Prenzlau, Provinz Brandenburg. Seine Pfarrei ist 70 qm groß, seine 800 Pfarrkinder haben nur einen elenden, moderigen Kellerraum, der 70 Menschen faßt. Kannst Du das hören, ohne vom Mitleid gerührt zu werden?

Pöblech, Missionspfarrer,
Prenzlau.

Bruthen D.-S., 29. Dezember. (Hinrichtung.) Heute morgen 8 Uhr wurde hier der Schlepper Johann Muschol durch den Scharfrichter Reindel enthauptet.

Weihnachtsbrot. Das Mehleinbringen aus Desterreich — 6 Pfund können zollfrei eingeführt werden — nahm anlässlich der Weihnachtsfeiertage eine ungeheure Ausdehnung an. Das Bozenslowitzer Zollamt bei Rattowitz passirt an — schlecht gerechnet — gegen 5000 Menschen.

Verfall einer Schöpfung der Bismarck'schen Sozialpolitik. Die Lage der drei schlesischen, aus der Aera Bismarck stammenden Gewerbekammern sind gezählt. Zur Schwächung des Einflusses der Parlamente geschaffen, sollten sie die Aufgabe haben, die Regierung über die Bedürfnisse des Gewerbes zu unterrichten, Gutachten über Gegenstände der Gewerbepolitik abzugeben, von Zeit zu Zeit über den Stand der Gewerbe in ihren Bezirken Bericht zu erstatten, schiedsgerichtliche Entscheidungen zu treffen und was der schönen Dinge mehr waren. Die Gewerbekammern haben die von ihrem Begründer gehegten Erwartungen nicht erfüllt und von jeher an dem Mangel an Ansehen und Einfluß, namentlich in Handwerkerkreisen, krankend, werden die Gewerbekammer für den Regierungsbezirk Breslau, die Oppelner

Gewerbekammer und die Gewerbekammer zu Magnitz mit dem Schluß des gegenwärtigen Jahres ihr Dasein beenden, nachdem der Provinzialausschuß von Schlesien beschloffen hat, dem Provinziallandtage zu empfehlen, den Geldbedarf für die Geschäftskosten der drei Gewerbekammern in Schlesien (etwa 12,000 Mk.) fortan nicht mehr zu bewilligen.

Gleitwitz. Die Fördertürme und die Separationsanlagen der fiskalischen Schönau- und Carolatschächte bei Jabrze sind abgebrannt. Unseparirte Kohle wird hoffentlich in kürzerer Zeit wieder gefördert werden können.

Neurode. Es fanden im hiesigen Kreise nicht weniger als drei sozialdemokratische Versammlungen statt, und zwar in Kunzendorf, Wolpersdorf und Schlegel, zu denen auch Frauen Zutritt hatten.

Oppeln. Invaliditäts- und Altersversicherung. Im Regierungsbezirk Oppeln werden zur Durchführung der Invaliditäts- und Altersversicherung 20 Schiedsgerichte eingesetzt.

Proßlau. 4 Personen erstickt. Von 6 Männern, die in der Nacht zum 19. d. Mts. im Hinterhause des Gasthauses „Zum Deutschen Hause“ übernachteten, erstickten an Kohlenoxydgas vier; die gerichtliche Untersuchung fand gestern statt. Dr. Czursiedel gelang es, zwei ins Leben zurückzurufen. Tot sind drei Handwerksburschen und ein Holzschläger.

Schmiedberg. Ir der Fränkischen Mangel- und Appretur-Anstalt hier selbst, ist vor kurzen durch gütliche Auseinandersetzung den Arbeitern eine Verkürzung der Arbeitszeit bei gleichem Lohn um 1 Stunde, bewilligt worden; so daß sie jetzt von früh 6 bis Abends 7 Uhr dauert, während vor der Zeit die Arbeitszeit von früh 5 bis 7 Uhr Abends war.

Die Zeiten ändern sich und der Mensch mit! so dachte vielleicht der Weber Erner in Erdmannsdorf auch als ihm sein siebenter Sohn geboren wurde, hat er den Deutschen Kaiser zum Paten, wobei ihm 30 Mark Patengeschenk zu Teil wurde. Derselbe spielte sich vor ein paar Jahren als tüchtiger Sozialdemokrat auf, indem er den ersten Jahrgang der „Schlesischen Nachrichten“ kolportirte und heute noch in einem „gewissen“ guten Andenken zu derselben steht. (Jedenfalls haben's die 30 Mark dem Manne angetan: Das Geschäft geht eben den meisten über alles.)

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 30. December.

Geburten. I. Schützmann Otto Krause, evang., S. — Holzmalter Heinrich Spiegel, evang., S. — Maurer Antonius Klumpke, kath., S. — Postkassener Karl Reinsch, evang., L. — Mosstrichfabrikant Ernst Saarsenber, evang., L. — Oberkellner Paul Kutische, kath., S. — Warstallkärner Franz Kober, kath., S. — Gärtner August Sudale, evang., S. — Maurer Paul Boer, kath., S. — Arbeiter Karl Langner, evang., L. — Lithograph und Steinbrudereibesitzer Eugen Boland, evang., L. — Schneidermeister Johann Ludwig, evang., S. — Kaufmann Hermann Ethe, ev., L. — Hospitaldienner Albert Hoha, kath., S. — Schuhmacher Friedrich Snaerich, evang., L. — Tischler Hermann Kober, evang., S. — Klempner Julius Janus, evang., L. — Cigarrenmacher Moritz Leuchtenberg, evang., S. — Buchhalter Max Hand, jüd., S. — Arbeiter Eduard Rathmann, kath., L. — Kutischer Josef Paschke, kath., S. — Arbeiter Ernst Pfifke, kath., S. — Rentendank-Sekretär Karl Snodke, evang., L. — Gerichts-Assistent Otto Vogel, evang., L. — Schuhmacher Franziskus Gwienzele, kath., S. — Tischler Karl Enstien, evang., S. — Schneider Clemens Sybow, kath., S. — Knopfmacher August Müller, kath., L. — Emaillemeister Hermann Junge, evang., L. — Arbeiter Paul Thomesch, evang., Zwillinge. — II. Hilfsbureau-dienner Wilhelm Rutke, apost.-kath., L. — Barbier Hermann Triller, evang., S. — Kaufmann Otto Krause, apost.-kath., L. — Oberfeuerwehrmann Karl Weiß, evang., S. — Maurer Josef Wolf, evang., S. — Schlosser Oskar Andersson, evang., L. — Schlosser Hermann Petroschke, evang., L. — Strohhutpresser Max Smetal, kath., S. — Arbeiter Rudolf Schmidt, evang., S. — Schlosser Ernst Wulfke, evang., L. — Haushälter Heinrich Weier, kath., S. — Arbeiter Julius Sotta, kath., S. — Zimmermann August Probst, kath., L. — Kaufmann Arthur Preiß, ev., S. — Kaufmann Paul Buschmann, ev., S. — Tischler Paul Herbst, kath., S. — Schmied Alfred Liebe, evang., L. — Staatsmässiger Premier Wilhelm Frey, kath., S. — Materialien-Verwaltungs-Diätar Hugo Buschmann, Baptist, L. — Cigarrenfabrikant Gustav Gleis, ev., L. — Maurer Ernst Holzmann, ev., L.

Briefkasten.

E. A. (Frankenstein). Die K. 'sche Angelegenheit ist vor uns schon mehrmals nachdrücklich erledigt worden.
R. S. Korrespondenz erhalten. Tausend Dank, Grüße und Glückwünsche. Hier Alles wolaut.
R. W. (K.). Fr. A. referirt bei Ihnen in beiden Versammlungen.
Wir ersuchen dringend, bei Korrespondenzen für unsere Pflätter stets nur eine Seite jedes Blattes zu beschreiben. Wer eine Idee hat, wie namentlich bei einem längeren Manuscript, das auf beiden Seiten des Blattes beschrieben ist, dadurch dem Leser die Arbeit erspart wird, wird dies nicht mehr tun. Ebenso empfiehlt es sich sehr, einen breiten Rand zu lassen und nicht zu enge Zeilen zu schreiben.
Die Redaktion.

Durch die Expedition der „Schlesischen Volkswacht“ ist zu beziehen:
Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich
Preis 20 Pf., geb. 60 Pf.
Gewerbeordnung für das Deutsche Reich
nebst den Gesetzen über die
Festsetzung des Arbeitslohnes und die eingeschriebenen Hilfskassen.
Preis 40 Pf., geb. 80 Pf.

Die Lage der Schuhmachergehilfen und deren Aufgaben
für die nächste Zukunft.
Verlag von W. Bock, Gotha. — Preis 30 Pf.
Auch zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Soeben die Presse verlassen!
Welterschöpfung und Weltuntergang.
Die
Entwicklung von Himmel u. Erde
von Osm. Köhler.
Zweite, berichtigte und verbesserte Auflage.
Preis gebunden 3,50 Mk. oder in 15 Heften à 20 Pf.

Möbel-Tischlerei
und Lager selbstgefertigter Möbel in allen Holzarten. Billigere
Ausführung und soliden Preisen
empfehlen
C. Florian & E. Blase,
Tischlermeister.
Friedrich-Carlstrasse 13 u. Kupferschmiede-Strasse 11.

Zu Verlage der „Schlesischen Volkswacht“
ist erschienen und durch die Expedition, Weiß-
gerbergasse 64, zu beziehen die sehr gut
ausgeführte Abbildung der
Grabstätte
Ferdinand Lassalles.
Größe 31 x 37 cm.
Preis 30 Pf. Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Soeben erschien bei Wörlein & Comp. in Nürnberg:
Die Bestrebungen der Socialdemokratie
belehrt vom
Friedrich Eugen Richter's.
Eine Streitschrift von Kurt Falk.
1 1/2 Bogen stark.
Preis 25 Pfg. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Bestellungen wollen sofort an die Verlags-Handlung oder an
die Expedition dieses Blattes gerichtet werden.

Durch die Expedition der „Schl. Volkswacht“
sind folgende Schriften zu beziehen:

- Moses oder Darwin? Allen Freunden Dammell, G., Johannes Kap. 7. Auf-
der Rührigkeit zum Nachdenken vorgelegt. Historische Studie. 25 Pf.
3. Stern 3. Aufl. Thesen über den Socialismus, sein Wesen, seine Durch-
führung und Zweckmäßigkeit. 30 Pf.
W. Liebknecht's Volks-Katechismus. Das lebhafteste Gegenkommen, welches
das von der Kritik durchaus günstig be-
urtheilte Buch gebunden hat, veranlaßt
den Herrn Verfasser, den Text der zweiten
Ausgabe wesentlich zu vermindern und be-
zu berichtigen, wo es nach dem heutigen
Stand der Wissenschaft nothwendig ge-
worden ist. Ferner sind zum beherr-
schenden weitere Illustrationen ein-
gefügt und endlich zwei Sternblätter
dem Werke beigegeben worden.
Die Uebersetzung hat geliebt werden,
daß die „Welterschöpfung“ u. heute zu den
höheren populären Lehrbüchern über die
Entwicklung von Himmel und Erde
zählt. — in der Billigkeit des Preises
würde es von keinem andern erreicht
werden.
Die „Welterschöpfung“ u. ist eine noth-
wendige Ergänzung von Dammell's
„Beigänge der Erde“.
Um vielfach geäußerten Wünschen nach-
zukommen, ist auch die „Welterschöpfung“ u.
in der allgemein beliebten Form einer
Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf. à 32 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das
ganzes Werk wird in 15 Lieferungen
komplet vorliegen.
Preisbelegte liefert jeder Colporteur.
Der Arbeiterkampf und der Arbeiter-
tag von Karl Kautsky. Preis 30 Pf.
Sammel, Georg, Jesus von Nazareth. Ein Kündig von 2000 auf 1887 von
13 Tausend hundert Studien. 30 Pf.
Edw. Bellamy. Preis 40 Pf.

In 12 Tagen 9 Auflagen vergriffen
Soeben erschien:
Das sterbende Handwerk
oder:
Das Lied vom armen Mann.
Parodie zu Schiller's Glocke von
Friedrich Fröbel. Preis 10 Pf.
Constitut am 1. 1888 auf Grund
des Socialisten Gesetzes SS 11 u. 12.
Gegen Einleitung von 15 Pfg.
überall hin franco.
Buchhändler und Colporteurs über-
all gesucht. Hoher Rabatt.

Panick's Buchdruckerel
mit Schnellpressenbetrieb
Ohlauer-Strasse 47 u. N. Gasse
leistungsfähig
für alle Arbeiten bei
billigsten Preisen

Neu! Gesehlich geschützt! Neu
Der Polygraph
ist eine neue Erfindung, mit der man
bei einmaligem Eintauchen stunden-
lang schreiben kann. Er ist an jeder
Feder leicht anbringbar, erfordert keine
besondere Tinte und beschwert die Feder
nicht. Deshalb ist er unentbehrlich für
jeden Beamten, Stenographen, Buch-
halter, Contoristen, Kassirer, Schüler
etc., da die Tinte sich stundenlang im
Polygraphen hält, so fällt das lästige
Eintauchen weg. — 100 Stück kosten
2 Mk., bei Einleit. von 50 Pf. bis
3 Mk. in Briefmarken versendet Probe-
kisten franco, sonst gegen Nachnahme
unfrankirt. Händler hohen Rabatt.
S. Lissauer
Dresden 16.

Frauen
kaufen am billigsten:
Kleider, auch einzelne Röcke,
Mäntel, Jaquettes,
Blousen, Knaben- und
Mädchen-Anzüge.
Wäsche
jeder Art, sowie Uhren und verschiedene
Goldfächer zu sehr billigen Preisen
nur Tannengasse 4/5.

Was
Streiten sich die Leute herum
Wo gute Stiefeln sind?
Schon längst ja weiß das Publikum,
Wo man sie billig find't.
Berühmt darin seit alter Zeit
Ist Winter's Lager weit und breit.
Breslau,
Große Grosseingasse 14.

Sozialdemokratischer
Leser- und Diskussions-Club
C. P. Reinders.
Die Zusammenkünfte finden jeden
Freitag, Abends 8 Uhr, im Local des
Herrn Küster, Schmidamm Nr. 28
(Nachstr.) statt. Mitglieder werden noch
aufgenommen. Gänge haben Zutritt.

Gustav Nowak
Friedrich-Wilhelm-Strasse 76,
Edle Königsplatz 2. Halleber-
gerstraße im großen Lager in Götzen
mit Control-Parte, Regenschirme,
Mägen für Herren, Knaben u. Kinder,
Füllschuhe, Strümpfe, Socken,
träger, Herrenwäsche etc.

Kawitsch (Provinz Posen).
Sonntag, den 4. Januar, Mittags 12—2 Uhr,
General-Versammlung
des hiesigen sozialistischen Arbeitervereins in Schmidt's Brauerei.
Tagesordnung: (Auf Wunsch)
Der eigentliche Zweck der Organisation der Arbeiter.
Wahl von Delegirten zum schlesischen Parteitag.
Vorstandswahl, Statuten und Verschiedenes.
Referent:
Fritz Kunert, Mitglied des Reichstages.

Kawitsch (Provinz Posen).
Sonntag, den 4. Januar, Nachmittags 4 Uhr,
Grosse Volks-Versammlung
im Lokale von Steiger.
Tagesordnung: (Auf Wunsch)
Der Kampf der Socialdemokratie gegen
Unverstand und Heuchelei.
Referent:
Fritz Kunert, Mitglied des Reichstages.
Die Mitglieder der deutsch-freisinnigen Gewerksvereine,
sowie die Vertreter ultramontaner Interessen sind besonders
hierdurch höflichst zum Versammlungsbefuch eingeladen.

Gruppenbilder
der sozialdemokratischen Reichstagsfraction
— 2. Auflage. —
Preis 75 Pfennige.
Bestellungen nehmen alle Colporteurs
sowie
auch die Expedition dieses Blattes
entgegen.

Jeder Arbeiter
spart Geld durch Einkauf von
Herren- und Knaben-Garderobe
nur bei
G. Knauerhase.
im großen hellen Laden,
Neumarkt 45, Ecke Kupferschmiede-Strasse.
Specialität: Hamburger und Schiffer-
tuchhosen, glatt u. gestreift.
Sonntag bis 8 Uhr Abends geöffnet.

Der wahre Jakob.
Illustrirtes sozialdemokratisches Witzblatt.
No. 116
erscheint am 3. Januar 1891.
Preis 10 Pfg.
Zu beziehen durch
die Colporteurs, sowie durch die Expedition
dieses Blattes.